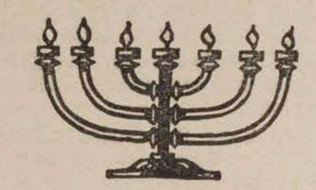
September 1931



6. Jahrg., Nr. 9

Mitteilungsblatt des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. ◆ Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz



יראת ה תוסיף ימים,

Gottesfurcht verlängert das Leben.

An den ehrfurchtgebietenden Tagen, von Neujahr bis Versöhnungstag, nimmt das Gebet für unser Leben und die Verlängerung unserer Tage eine bedeutsame Stellung in unserer Gebetsordnung ein. In erschütternder Weise sind in den letzten Jahren viele Menschen auch in unseren Reihen am Wert ihres Lebens verzweifelt und haben durch eine Verzweiflungstat ihrem Verwandtenkreis Leid und Kummer und oft vermehrte Not hinterlassen. Wir wollen beim Herannahen der ernsten aber festlichen Zeit, beim Herannahen der Tage der Sühne und Versöhnung nicht rechten über solche Verzweiflungstaten, obwohl sie ein ernstes Kapitel in der Geschichte unserer Zeit darstellen.

Aber viel Unheil, unter welchem die Menschheit heute leidet, findet seinen Grund und seine Erklärung in einer falschen Einstellung zum Leben und zu seinen Aufgaben. Ernstgesinnte Menschen, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind, legen sich deshalb und immer wieder die Frage vor, auf welche Weise sie dem Wert, den ihr Leben darstellt, Bestand und Dauer geben können. Im Midrasch Rabba zum 5. Buche Mose, Wochenabschnitt Wajelech wird uns folgendes erzählt: Rabbi Simon ben Chalafta nahm eines Tages an der Berith-Milo eines Knaben aus befreundeter Familie teil. Der Vater des neugeborenen Knaben reichte seinen Gästen bei dieser Feier siebenjährigen Wein. „Von diesem Wein, sprach der glückliche Vater, werde ich aufbewahren für das Freudenfest meines Sohnes" (wohl für den Hochzeitstag). Auf dem Heimweg von der Feier, den Rabbi Simon allein antrat, traf der Gelehrte auf eine Gestalt, die bekümmert schien. Er rief sie an und fragte: „Wer bist Du?" Da antwortete es: „Ich bin der Bote des Allgegenwärtigen". „Und warum bist Du so bekümmert?" fragte Rabbi Simon weiter. „Wegen der Verkehrtheit der Menschen", war die Antwort. — Da sagen sie: „Dieses und jenes werde ich künftig tun und keiner weiß, wann er in die Ewigkeit heimgerufen wird. Dein Gastgeber von heute will von dem alten Wein aufheben bis zum Freudenfest seines Sohnes, aber in 30 Tagen wird sein Ende gekommen sein." Da bat Rabbi Simon: „Tue

auch mir mein Ziel kund". Der Bote des Herrn antwortete: „Ueber Dich und Deinesgleichen habe ich keine Gewalt, denn manchmal schon hat der Heilige, gelobt sei er, Wohlgefallen gefunden an Euren guten Werken und hat Euch Tage zugegeben, wie es heißt: „Gottesfurcht verlängert die Tage".

Zweifellos will dieses alte Midrasch-Gleichnis vor allem der Ueberheblichkeit der Menschen, die ihre Hinfälligkeit nicht bedenken, eine Lehre geben und will zeigen, wie wir an weitausholende Pläne mit Demut und Gottesfurcht herangehen sollen.

Aber ein Zweites und für unsere Tage Lehrreiches will uns der Midrasch nahebringen: So lobenswert die Bedächtigkeit und die Sparsamkeit ist (die meisten Menschen allerdings sparen weniger an sich als an anderen und den Aufgaben für die Gesamtheit), es gibt auch Zeiten, in welchen man gewisse Handlungen und Leistungen nicht auf lange Frist verschieben darf. „Bis dat, qui cito dat", „doppelt gibt, wer schnell gibt", sagt das lateinische Dichterwort. Und ähnliche Gedanken finden sich an zahlreichen Stellen auch des jüdischen Schrifttums ausgesprochen. In unseren Tagen ist die Befolgung dieser Lehre dringendes Gebot. Es gibt auch heute bei aller Notlage, die so weit um sich gegriffen hat, noch Hilfsmöglichkeiten, wenn die Menschen nur den Willen zur Hilfeleistung nicht kaltherzig vernichten. Die Hilfe, die der Mensch dem Nebenmenschen leistet, ist immer noch eine lebensbeglückende Menschentat und zugleich eine Bewährung heiliger Gottesfurcht. Wer am Leid des Nebenmenschen vorbeiblickt, wird schließlich selber blind. Wer das Leben des Nebenmenschen nicht hält und stützt, dem verdorrt und verarmt das eigene Leben: יראת ה תוסיף ימים

Möge der Allgütige im neuen Jahre die äußere und innere Not beschwichtigen! Möchte den Menschen aber der Wille zur tätigen Hilfe erhalten bleiben! לשנה טובה תכתבו

Rabbiner Dr. Levi, Mainz.

Rückschau auf das Jahr 5691 zugleich eine Ausschau.

Das Jahr 5691 im religiösen Kalender der Juden, das nun zu Ende geht, brachte im politischen Leben Deutschlands auf der schon hohen Flut der Judengegnerschaft eine beträchtliche neue Welle. Dies war zahlenmäßig an den Stimmen erkennbar, welche der Nationalsozialismus bei den Wahlen im Herbst 1930 auf sich vereinigte. Aber auch im wirtschaftlichen wie akademischen Lebenskreis, in Verbänden und Versammlungen, in der Presse und in der Literatur brandete es gegen Juden und Judentum, gegen seine Geschichte, seine Werte und seine Stellung. Wir wissen, daß wir auch mit der geistvollsten Umschau und mit stichhaltigen Auseinandersetzungen das Problem des Judenhasses nicht lösen und den Frieden nicht erringen können. Aber zur Besinnlichkeit anregen wollen wir unsere Leser auch über diese für uns Juden so bedeutungsvolle Lebensfrage. Wir bringen deshalb heute einige Gedanken und Aeußerungen über diese Frage, Gedanken, welche sowohl vom Standpunkt des Juden wie des Nichtjuden aus dargelegt werden und stellen unsere Spalten auch den Aeußerungen eines holländischen Glaubensgenossen zur Verfügung:

Juden und Judenhaß.

Von Ernst Holzer, Frankfurt a. M.

Diese Zeit ist eine Zeit der Auflösung aller Werte. Alle Ideale und Weltanschauungen, die kraft Autorität, Pietät, Erziehung, kraft eigener Erfahrung und Erkenntnis die Menschen regieren, sind erschüttert worden und zweifelhaft. Ist es ein Wunder, daß für die Juden, die in dieser erschütterten Welt leben, auch Sinn und Wert ihres Judeseins zweifelhaft geworden ist? Daß gerade den weltoffensten, den aktivsten unter ihnen der Sinn des Judenschicksals, ihres Schicksals, schwankend geworden ist? Und daß besonders die jungen Menschen unter diesen weltzugewandten, lebendigen Persönlichkeiten nicht mehr mit derselben Eindeutigkeit, Fraglosigkeit ihr Leben als ein jüdisches Leben leben, wie es etwa ihre Großväter in der Ruhe, Geborgenheit, Selbstsicherheit ihres jüdischen Milieus tun konnten?

Man hat es dem Zionismus oft zum Verdienst angerechnet, daß er das zur Friedhofsstille erstarrte jüdische Leben zu neuem Leben erweckt, daß er zum Selbstbesinnen neu aufgerufen hat. Vielleicht ist es aber so, daß der Umbruch, den diese Epoche in der Geschichte der Menschheit bedeutet, auch das Judentum in die Unruhe um die überkommenen Werte einbezog und die Juden zum Wissen um die moderne Problematik auch ihres Judeseins zwang. Wenn es so ist, dann ist die große Frage für die Judenheit nicht mehr Zionismus-Antizionismus, nicht mehr auch Emanzipation-Antisemitismus. Sondern es ist die Frage nach dem Judentum schlechthin. Es ist die Frage nach der größten jüdischen Gruppe, der Gruppe der Indifferenten, der Uninteressierten in jüdischen Dingen, der Grenzjuden.

Grenzjuden! Juden, die auf der Grenze zwischen Judentum und — nennts, wie ihr wollt: Menschheit, Sozialismus, Welt, jedenfalls — Nicht-mehr-Judentum leben. Und so wahr jenes Wort ist, daß man auf allem sitzen kann, nur nicht auf Bajonetten, so wahr ist es, daß man überall leben kann, nur nicht auf der Grenze. Für die Grenzjuden also gibt es nur ein Vorwärts-Hinaus oder ein Zurück-Hinein.

Wo steht das Judentum? Constantin Brunner, Philosoph seines Zeichens und „Exjudaeus" nach seinem Willen, hat in seinem Buche „Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates" (Gustav Kiepenheuer Verlag Potsdam) darauf hingewiesen, daß nur ein paar Generationen ohne Judenhaß die Assimilation der Juden an ihre Umwelt soweit fördern würden, daß ein völliges Verschwinden der Juden als sichtbarer Bevölkerungsteil sicher wäre. Der Antisemitismus als Schützer des Judentums, welche Perspektive! Brunner meint, daß das Festhalten der Juden an jüdischem Volkstum ihnen schädlich sei, weil es ihr Einwachsen in die deutsche Welt erschwere; daß es aber ferner nur eine Gedankenkonstruktion sei, von Nationaljudentum zu sprechen, weil es ohne gemeinsame Sprache, gemeinsame Kultur, gemeinsames Land keine Nation gäbe. Was bliebe als jüdische Eigenart? Der „jüdische Geist" der Sittlichkeit oder Gerechtigkeit? Als ob andere Menschen nicht auch sittlich und gerecht sein könnten, ohne Juden zu sein. Und was die Religion anbelangt, so stellt Brunner fest — wozu es der Feststellung des Atheisten Brunner nicht mehr bedarf —, daß ihr Einfluß überall im Schwinden sei, und für die große Menge der Juden sich ihr Judesein nicht mehr im Religiösen dokumentiere. Was dann? Brunner sagt: Emanzipation. Emanzipation vom Judentum. Ablegen aller ablegbaren Eigenarten. Mosaische Religion? Meinetwegen wer daran glaubt. Für die areligiösen Juden völliges Aufgehen in der Umwelt. Solange es Juden gibt, gibt es Judenhaß und Judenunglück, das Unglück, ein Jude zu sein. Also Schluß damit!

Hat Brunner Recht? Wir hoffen es nicht. Aber sein Buch muß zu denken geben, weil hier einmal nicht ein Jude, sondern ein mit den Dingen vertrauter Exjude seine Meinung kundgibt. Eine beachtliche Meinung, wahrlich! Eine gefährliche Ansicht, aber es gilt, sie zu widerlegen — durch Taten.

Die Judenfrage, von den Juden gesehen, ist schließlich eine Judentumsfrage. Es ist die Frage nach dem Judentum in jedem Juden. Insoweit es noch gelingen kann, den Sinn des Judeseins jedem Juden, auch jedem Grenzjuden lebendig zu machen, insoweit ist der Bestand von Judentum und Judenheit sicher. Ueber diese Seite der Judenfrage aber brauchen die Juden nicht mit Nichtjuden und Exjuden zu streiten. Was also ist die Judenfrage, über die Deutschland diskutiert?

Die Judenfrage, über die die Deutschen nicht zur Ruhe kommen wollen oder können, ist eine Deutschlandfrage. Das will sagen: Die deutsche Judenfrage ist eine Angelegenheit des deutschen Staates, ist eine eminent deutsch-politische Angelegenheit. Einmal hängt schon für Deutschland den Staat und für Deutschland den Kulturbegriff manches davon ab, wie sich das Zusammenleben einer so wesentlichen Minderheit mit der Mehrheit vollzieht. Ob sie sich als Gäste oder als Bürger fühlen und betragen können. Darum ist es falsch anzunehmen, daß es ge-

rade die Pflicht und nur die Pflicht *der Juden* sei, ihre Existenz in Deutschland zu verteidigen. Es ist auch und erst recht die Pflicht *staatsbewußter Nichtjuden*, hierfür zu wirken.

Man komme doch nicht mit dem Nationalsozialismus! Er sei in seiner Gefährlichkeit für die deutschen Juden gewiß nicht unterschätzt. Eine größere Gefahr aber ist diese umstürzlerische Bewegung für den heutigen Staat und seine Verfassung. Hat man denn nicht gehört und gelesen, daß sich allmählich die blutrünstigen Angriffe der Hitlerleute gegen die Juden gewandelt haben in ebenso heftige Hetze gegen die Republik, ihre Träger und ihre Einrichtungen? Den Nazis sind die Juden einmal Anlaufbrett gewesen, wenn man einmal oben ist, dann braucht man dieses erprobte populäre Mittelchen der Demagogie nicht mehr.

Das sei vor allem Herrn G. H. gesagt, der in einem viel beachteten „Offenen Brief an die deutschen Juden" in der Zeitschrift „Deutsche Republik" sie zu verstärktem Einsatz aller Kräfte gegen den Nationalsozialismus aufrufen zu müssen glaubt. Als ob es dieses Aufrufes bedurft hätte! Was sie, die halbe Million unter fünfzig Millionen tun können, das tun sie schon lange. Wo aber sind die Nichtjuden? Sie glauben aber, es ginge um die Haut der Juden. Aus Philantropie setzen sie sich für die Juden ein. Schön! Aber es geht nicht um die Juden, es geht um den Staat, um Euere Republik!

Sollen die Juden sich als Juden in das Feuer stellen, das man ihretwegen in Wahrheit garnicht angezündet hat? Sollen die Juden den Nationalsozialismus vom jüdischen Standpunkt bekämpfen, wo es doch klar ist, daß sie garnicht oder garnicht mehr der Gegner sind, sondern der Staat?

Wirth hat in jener denkwürdigen Reichstagsrede nach der Ermordung Rathenaus gesagt: Der Feind steht rechts! Heute steht er vielleicht ein wenig weiter rechts. Es ist aber die Aufgabe der Republikaner, die deutsche Republik zu schützen. Juden, die Republikaner sind, werden in den Reihen der Republikaner stehen als republikanische Staatsbürger — (nicht als Juden nur). Herr G. H. aber und seine Gesinnungs- und Glaubensgenossen — denn die Juden sind ja auch unter den Freunden der Republik eine verschwindende Minderheit — sei aufgerufen, den Kampf vor allem und für sich zu führen. Siegen die Feinde der Republik: Diesmal würde man nicht nur die Juden hängen, sondern die Führer des heutigen Staates, gegen die man kämpft.

*

Ein nichtjüdischer, gewissenhafter Pädagoge, dem die Erziehung der Jugend, wie die Förderung seines deutschen Volkes und des deutschen Volkstums immer am Herzen lag, stellte uns ein ausführliches Manuskript zur Verfügung, in welchem er sich mit dem Problem „Die deutsche Judenfrage" ausführlich auseinandersetzt. Zwar vermögen wir nicht die gesamte Abhandlung zu veröffentlichen, wir bestreiten auch nicht, daß wir manchen Gedanken in dieser Abhandlung nicht gutheißen können, wir wollen aber einige Gedanken dieser Arbeit entnehmen, die uns und unsere Gegner zum Nachdenken anregen könnten. Der Verfasser schreibt u. a.:

„Wir müssen uns zu einer Gefahr bekennen, die von allen Gefahren unserer Tage eine der schmählichsten ist, es ist keine kluge, ehrliche und gerechte Predigt, wenn unserer Jugend gepredigt wird, die Juden hätten das Unglück des verlorenen Krieges über uns gebracht. (Der Kranke und sein Thermometer). Wir haben einen Krieg verloren, der unser Dasein als Volk und Reich in Frage stellt; wir sind aus Macht und Reichtum in Not und Armut gefallen; unsere Gläubigkeit hat schweren Schaden erlitten, nun fehlte es noch, daß die Torheit einen Schuldigen suchte, sich an ihm zu rächen. Wer vermag für jedes böse Schicksal den Feind zu nennen? Wenn wir das könnten, so brauchten die Dichter der Menschheit keine Tragödien mehr zu schreiben; die simple Verteilung von Tugend und Laster wäre unsere einzige mögliche Form. Es war töricht von unseren Feinden, daß sie die Verantwortung für den Krieg uns allein zuschieben wollten, der eine abendländische Verschuldung und mehr als ein Schicksal war; genau so töricht ist es, wenn wir für unseren Zusammenbruch, statt in uns zu gehen, einen Sündenbock suchen. Weder der abendländischen Gesellschaft noch unserem Volke kann gestattet werden, in einen derartigen Zustand der Unbildung zurückzufallen. Wir haben den Krieg verloren, weil unsere Macht nicht ausreichte, ihn zu gewinnen. So einfach stellt sich der Grund unserer Niederlage dar, wenn wir sie nicht als Schicksal sehen. Zu dieser Macht gehören nicht nur Säbel und Kanonen, sondern Klugheit der Führer und tapfere Treue der Geführten, ebensowohl wie alle wirtschaftlichen Voraussetzungen. An welchen von diesen Dingen es bei uns gemangelt hat, das müssen wir prüfen an den zwei Grundtatsachen des Krieges: 1. Deutschland war durch die geographische Kriegslage eine belagerte Festung, 2. die technischen Mittel der modernen Kriegsführung haben den Krieg mit jedem Jahr mehr zu einem Ringkampf der Industrie gemacht. Das erstere bedeutete die Aushungerung, das zweite die Ueberschüttung unserer Mauer aus Stahl und Treue mit den Granaten ziemlich der ganzen Welt. Es war unmöglich, den Krieg zu gewinnen, darum haben wir das Unmögliche versucht, ihn nicht zu verlieren. Die Tat unserer vierjährigen Verteidigung gehört unter die Heldenkämpfe der Menschheit. Wir sollten aufhören, sie selber zu verkleinern, indem wir uns nachträglich noch die Furchtbarkeit unserer Lage mit minderwertigen Beschuldigungen wegstreiten . . . .

Verantwortung heißt, für eine Sache die Antwort der sittlichen Entscheidung in sich tragen. Dazu gehört, daß alle minderwertige Beeinflussung der Entscheidung ausgeschaltet wird. Eine solche Minderwertigkeit ist es aber, wenn in der *Rassenfrage* das einzelne Individuum die höhere Bewertung seiner selbst und die Verachtung des anderen Volkstums dummdreist voraussetzt. Das ist der Fall ziemlich aller Antisemiten, der Nationalsozialisten, wenn sie die Rassenfrage vor den Wagen spannen. Wer es erlebt hat, daß eine Erscheinung wie Walther Rathenau, die als körperliche wie geistige Vollendung, als Begabung wie als Sittlichkeit zu einer Höhe gewachsen war, die in jedem Sinn des Wortes weit über dem Gemeinen stand, als Judensau der gemeinsten Motive verdächtigt und aus dieser Verdächtigung abgeschlachtet werden konnte, der weiß, daß die entfesselten Instinkte des Pöbels sich hier einer Entscheidung bemächtigt haben, für die ihm alle Voraussetzungen fehlten. Wenn wir kein anderes Deutschtum besäßen als dieses, so hätte sich unsere Minderwertigkeit derart dargetan, daß wir vor jedem Juden schamrot werden müßten. Was für diese Leute ihr Deutschtum heißt, läßt alle freie und edle Menschlichkeit vermissen; nur eine solche aber hat das Recht, die Rassenfrage zu diskutieren; denn was sollte bei einer Züchtung herauskommen, die sich den Antisemiten mit dem Hakenkreuz als Ziel setzte? Nur die Hoheit des Deutschtums, wie sie am größten in Goethe war, konnte dieses Ziel darstellen. Der Idealmensch der Rassentheorie mag noch so blond und so blauäugig sein — (Goethe wie Beethoven, Luther wie Rembrandt waren dies bekanntlich kaum) —, wenn nicht der volle Strom dessen hindurch geht, was wir den deutschen Gedanken nennen, bleibt er eine leere Hülle. Der Rassegedanke ist nur als Züchtungsgedanke wertvoll; und Züchtung geht weder bei Pferden noch Hunden auf schöne Ohren und Läufe, sondern auf Steigerungen der Leistungen. Unsere Leistung ist der deutsche Gedanke, d. h. die Lebensform, die er im deutschen Volke annimmt und für die ganze Welt fruchtbar macht, von hier aus allein kann der Rassengedanke auf die deutsche Judenfrage angewandt werden . . .

Die sogenannte Neuzeit mit ihren Erfindungen und Erraffungen, ihre Erwerbsgier und Genußsucht ist ein Niedergang und Verfall der Bildung sondergleichen. Von Hölderlin zu Geibel, von Kleist zu Wildenbruch sank ihr Geschmack, bis gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts sich ziemlich auf allen Gebieten der Spießbürger, der Todfeind jeden geistigen Lebens, durchgesetzt hatte. Von Postsekretären, Reisenden und Friseuren kann man erfahren, daß diese Verödung unserer Bildung im Materialismus eben das erste sichtbare Zeichen unserer Verjudung gewesen sei. Die Wahrheit ist die, daß die deutschen Juden sichtbar geholfen haben, den Lebensboden der Bildung überhaupt wieder zu lockern. Ohne sie hätten wir anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts kaum noch von einem geistigen Leben sprechen können.

Der Adel war längst und in jeder Beziehung neben das Leben geraten und der wohlhabende Bürgerstand, der Fabrikant und Geschäftsmann hatte mit Denkern und Dichtern wenig zu tun. Gewisse Kreise der Beamtenschaft und der freien Berufe hielten den Rest der Bildung lebendig, der darnach üppig ins Kraut schoß, weil er von den Juden gepflegt wurde. In jüdischen Häusern, mehr als sonst, hängen gute Bilder, in jüdischen Häusern, mehr als sonst, wird gute Musik gemacht, in jüdischen Häusern mehr als sonst, werden gute Bücher gelesen usw. . . . .

Die heute so eifrig „Die Juden heraus" rufen, sind eben nicht berufen in Sachen der Bildung zu urteilen . . . ."

*

Wenn man derartige Aeußerungen hört, dann muß man nur bedauern, daß solche Stimmen, die zu einer vernünftigen Behandlung der Judenfrage aufrufen, in Deutschland so selten gehört werden. Beschämend ist es oft für den deutschen Juden als Deutschen, zu hören und zu sehen, mit welcher vornehmen Sachlichkeit im Ausland der Jude vielfach gewertet wird. Da schreibt z. B. ein Amsterdamer Jude einem hiesigen Gemeindemitglied in einem Briefe:

„Daß die ökonomischen Verhältnisse in Deutschland dermaßen miserabel sind, wie ich aus Eurem lieben Briefe ersehen und aus unserer Presse erfahren habe, bedaure ich unendlich. Als

Trost möge dienen, daß in der ganzen zivilisierten Welt das ökonomische Gleichgewicht zerstört ist und auch vorläufig noch nicht wiederhergestellt werden kann. Einer unserer großen Oekonomen, Dr. Zimmermann, vergleicht die heutige Situation mit der eines erkrankten Menschen, der seinem Körper und seinem Geiste zu große Ansprüche gestellt hat, wodurch seine Kräfte unzeitig nachließen. Ein langwieriges Krankenlager wird der Erkrankte durchzumachen haben und nur von vollständiger Mäßigung aller seiner Bedürfnisse ist seine Heilung zu erwarten. Daß aber bei Euch außerdem der Antisemitismus in alter Art auftritt, erfüllt mich mit tiefstem Schmerz, umsomehr weil man bei uns von diesem Greuel nichts spürt. Zwar werden nicht alle Juden von allen Christen gesellschaftlich gleichwertig betrachtet, aber im öffentlichen Leben ist doch kein Unterschied und die besten Stellen werden oft von Juden eingenommen. Von den sechs Unterbürgermeistern Amsterdams sind drei Juden. Daher tut es mir so unendlich leid, daß in einem benachbarten Lande, das sich stets als Träger der Kultur empfahl noch mittelalterliche Zustände herrschen, und es drängt mich zu fragen, ob dagegen in genügender, würdiger Weise von tonangebenden Persönlichkeiten aufgekommen wird."

Und nun berichtet der Briefschreiber von Aeußerungen zweier nichtjüdischer holländischer Gelehrter über Juden und Judentum:

Am 1. Dezember 1930 wurde das 25jährige Jubiläum der neuen Jugendgesetzgebung im Haag gefeiert. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich nach einem in der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 30. November erschienenen Bericht der Direktor der Zwangserziehungsanstalt für Knaben Nijmegen bei einem Interview folgendermaßen: „Meiner Ansicht nach gibt es zwei Vorbeugungsmittel, um nicht dem Verbrechen zu verfallen: „Gründliche Fachkenntnisse zu besitzen oder Jude zu sein. In 4 oder 5 Jahren brauchte der jüdische Religionslehrer keinen Fuß über meine Schwelle zu setzen", (Weil keine Juden in der Zwangserziehungsanstalt waren).

Die zweite Aeußerung stammt von dem Direktor der staatlichen Erziehungsanstalt für Knaben in Amersfoort, Pfarrer Dr. J. Visser. Dieser Geistliche war aufgefordert worden, bei der am 24. November 1930 in Amsterdam abgehaltenen Generalversammlung der Berg-Stichting zu Laren (Pflegeheim für verwahrloste jüdische Kinder beiderlei Geschlechts) einen Vortrag zu halten und sprach über das Thema: „Die Stellung, welche die Privatanstalten in der Kinderfürsorge einnehmen." Der Redner führte u. a. folgendes aus:

„Die Pflegeanstalt hat die Aufgabe, Erziehung, Zwangserziehung zu leisten, eine Arbeit, welche große Ansprüche stellt. Ein bedeutender Faktor bei dieser Arbeit bildet der Glauben, der wahrhafte Glauben, der in Liebe zu wirken lehrt, ohne auf direkte Erfolge zu achten. Vor allem aber verlangt die Arbeit Geduld. Die Erziehung in der Anstalt steht neben der Erziehung durch Pflegeeltern, beide sind gleich anormal. Normal ist nur die Erziehung des Kindes im elterlichen Heim. Dennoch hat die Berg-Stichting in ihrer zwanzigjährigen Tätigkeit viele Erfolge aufzuweisen. Viel Segen hat ihre Arbeit gekrönt. Daß die Anstalt besteht, ist erfreulich, aber trotzdem entsetzlich. Nicht nur die verwahrlosten Kinder sollen Gegenstand unseres Erbarmens sein, auch die verbrecherischen haben Anrecht auf unser Mitleid. Beide sind schlecht bedachte Kinder, welchen das vorenthalten wurde, was sie von Natur und Gottes wegen beanspruchen durften. Die Kinderfürsorge ist daher keine Aeußerung der Barmherzigkeit, sondern der Gerechtigkeit. Ein Teil unserer sozialen, religiösen und persönlichen Schuld kann getilgt werden durch die Arbeit an den schlecht Bedachten. Die Jugendgesetzgebung zieht die private Fürsorge dem Eingreifen seitens des Staates vor. Der Staat soll nur ergänzend auftreten.

Die Berg-Stichting steht auf jüdischer Grundlage, dies ist nötig, besonders heutzutage zeigt sich dies deutlicher als je zuvor, wo Mauern der Sicherstellung nach und nach zerfallen. Man denke an den Verkehr der beiden Geschlechter, an den Reiz, den gewisse Literatur ausübt, an den Umsturz verschiedenster Werte. Auch in die staatlichen Erziehungsanstalten werden jüdische Zöglinge aufgenommen und auch da wird deren religiösen Bedürfnissen Rechnung getragen. Wenn sich bei dem Redner Eltern jüdischer Kinder über deren Betragen beklagen, so lautet seine Antwort durchweg: „Die Schuld liege daran, daß die Eltern ihre Kinder nicht zur Synagoge schickten und nicht rechtzeitig Barmizwoh werden ließen. Mehrere Male wurde er, wenn er diese Antworten gab, gefragt: „Ist der Herr Direktor auch vom Volke?" (d. h. Jude). Derartige Augenblicke hat der Redner immer als einen Höhepunkt seines Lebens betrachtet. Die Erziehung in den staatlichen Anstalten ist eine neutrale, dennoch wird das Möglichste versucht, um die jüdischen Kinder dem Judentum zu erhalten. Aber eine religiöse Erziehung kann ihnen deshalb nicht gegeben werden, weil dazu die nötige Umgebung fehlt, welche beim besten Willen und eifrigster Bestrebung in einer neutralen Zone nicht zu schaffen ist; denn die rituelle Verpflegung an Pessach ist nicht das ganze Judentum, und zwar glücklicherweise nicht. Aber von besonderer Bedeutung ist es, ob der Schabbos begangen wird, insbesondere heutzutage, wo Stimmen sich erheben, um denselben auszuschalten. Genau wird darauf geachtet, wann der Schabbos beginnt und wann er endet, wenn auch das Gebet zur Begrüßung des Schabbos und die Danksagung nach der Schabbosmahlzeit den in staatlichen Anstalten aufgenommenen jüdischen Zöglingen versagt bleiben muß. Wenn am Samstag Wettkämpfe abgehalten werden, dürfen unsere jüdischen Knaben sich nicht daran beteiligen, weil dafür durchwegs Eisenbahnfahrten erforderlich sind und die Oberrabbiner, in deren Bezirk unsere Anstalten liegen, begreiflicherweise ihre Zustimmung dazu versagen müssen. Auch der Schabbosabend, einem führenden und vertiefenden Studium gewidmet, kann ihnen nicht geboten werden. Es ist daher lobenswert, daß die Berg-Stichting ihren Zöglingen eine Sphäre bietet, in welcher sie zu bewußten Juden heranwachsen können. Sie haben darauf Anrecht, weil sie schlecht bedachte Kinder sind. Auch hier gilt der Bibelspruch: „Berov-am hadras melech", „in der Fülle des Volkes ist des Königs Herrlichkeit". Aus diesem Grunde hat es den Redner tief berührt, daß die Berg-Stichting bis heute noch keine richtige Synagoge besitzt. Er will dem Vorstand deswegen keinen Vorwurf machen, aber er betrachtet es als einen Mangel bei einer jüdischen Gemeinschaft . . . .

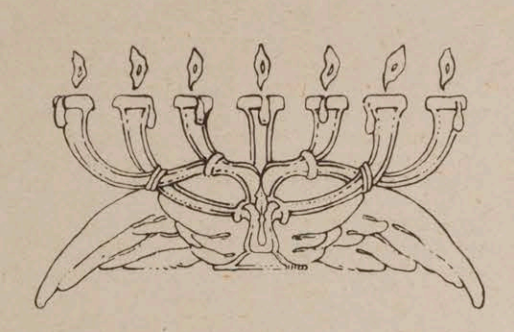
*

Man wird gestehen müssen, daß diese Aeußerungen eines nichtjüdischen Geistlichen über das Judentum und, seine Aufgaben eine Höhe der geistigen und kulturellen Bildung aufweist, wie sie leider bei uns in Deutschland selten zu finden ist. Wir Juden klammern uns an solche Erscheinungen, wie die des Herrn Pfarrer Visser mit Vertrauen und mit der Hoffnung, daß allen unseren bösen Erfahrungen zum Trotz, die Zeit vorwärts und aufwärts führen wird. Wir treten in das neue religiöse Jahr mit der Zuversicht, daß die schwere Krankheit der Verhetzung und Verbitterung, die wir in Deutschland durchzumachen haben, doch überwunden wird, und daß im kommenden Jahre Linderung dieses Leides, das den gesamten deutschen Volkskörper entstellt, eintreten möge.

Ueber die Eigenart des jüdischen Jahres 5692.

Das am Samstag, den 12. September, beginnende Jahr 5692 führt die kurze Bezeichnung זשה und ist ein Schaltjahr. Der erste Buchstabe von rechts gelesen, ז = 7 deutet an, daß das Jahr am 7. Tage der Woche, am Sabbat, beginnt. Der mittlere Buchstabe ש ist der Anfangsbuchstabe des Wortes שלמה und besagt, daß das Jahr ein **vollkommenes** ist, d. h., daß die beiden Monate Cheschwan und Kislev je 30 Tage haben, während bei einem **regelmäßigen** Jahr der erstere Monat 29 und der zweite 30 Tage aufweist, und bei einem **mangelhaften** Jahr die beiden Monate nur je 29 Tage zählen. Der dritte Buchstabe ה deutet den Wochentag an, auf welchen Neumond Nissan und somit auch der erste Tag Pessach fällt. Da das Jahr 5692 ein Schaltjahr ist, hat es also 13 Monate aufzuweisen und da der erste Adar 30 Tage dauert und, wie eben ausgeführt, auch Cheschwan und Kislev in diesem Jahre 30 Tage haben, sonst aber die Monate abwechselnd 30 und 29 Tage lang sind, enthält das neue Jahr 8 Monate zu 30 Tagen und 5 Monate zu 29 Tagen, im ganzen also 385 Tage. 55 dieser Tage sind Sabbate. Obwohl unsere Torah zum Zwecke der sabbatlichen Vorlesungen in 54 Wochenabschnitte eingeteilt ist, werden wir trotzdem an 3 Sabbaten je 2 Wochenabschnitte zusammenfassend vorlesen müssen (Chuckas-Balack, Mattos-Masse, Nizovim-Wajelech). Dies hat seinen Grund darin, daß an vier Sabbaten andere Vorlesungen zu vollziehen sind, denn der erste Tag Rosch-Haschonoh, der erste Tag Suckaus und Schemini Azereth fallen auf Sabbat, hierzu kommt noch der Sabbat Chol-hamoed Pessach. Das Chanukka-Fest beginnt bereits am Sabbat den 5. De-

zember, und wird also zwei Sabbate bringen. Purim ist erst am 22. März und Pessach am Donnerstag, den 21. April, also 3½ Wochen nach Ostern. Der erste Tag Pessach fällt auf Donnerstag, wie, nach der bekannten Merkformel את בש, auch der Tischo Beav. Das Jahr findet am Freitag, den 30. September 1932, sein Ende. Der erste Tag Rosch Haschonoh des nächsten Jahres wird also wieder auf Sabbat fallen.



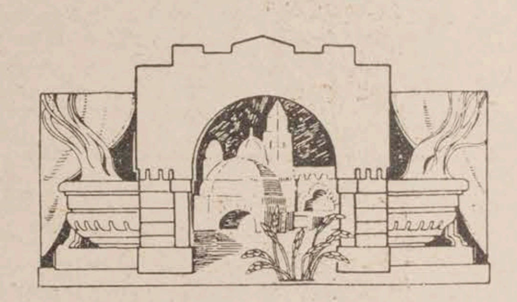
צום גדליה

Das Fasten um Gedalja, am 3. Tischri.

Von Rabbiner Dr. Sander, Gießen.

Zwischen den beiden rein ethischen Festen des tiefen Ernstes und der strengen Selbstprüfung, dem Neujahrs- und Versöhnungsfeste, begeht man in Israel seit alter Zeit einen geschichtlichen Gedenktag, den Tag der Ermordung des Gedalja, am 3. Tischri. Diesen Fasttag des siebenten Monats erwähnt bereits der Prophet Secharja im Kap. 7, V. 5 neben dem großen Trauertage Tischo-b'aw und K. 8, V. 19 neben den übrigen an den Untergang des ersten jüdischen Staatswesens erinnernden Trauertagen. Diese Zusammenstellung schließt die mögliche Annahme aus, daß unter dem Fasttage des siebenten Monats hier der Versöhnungstag gemeint sein könnte. Im Hinblick auf die erste Stelle bemerkt der Talmud Rosch-haschanah 18 b: Diese beiden Trauertage werden nebeneinander gestellt, um zu lehren, daß der Tod der Frommen so schwer wiegt wie die Verbrennung des Tempels unseres Gottes. Keinem zweiten Manne ist in Israel, das jeden Personenkult weit von sich weist, eine solche Ehrung erwiesen worden.

Dieser Gedalja war von dem Eroberer Jerusalems, Nebukadnezar, aus einem gewissen Gefühl des Mitleids mit dem zu Knechtschaft verurteilten Israeliten zum Statthalter über Judäa mit dem Sitze in Mizpa ernannt worden, um so einen letzten Rest des vergangenen Juda bestehen zu lassen. Unter den Schutz dieses Mannes stellten sich die dem Gemetzel und der Verbannung entgangenen Männer Judas, auch der Prophet Jeremias, der von dem babylonischen Oberfeldherrn Nebusaradan aus den Fesseln befreit und mit gütigen Worten vor die Wahl gestellt worden war, nach Babylonien auszuwandern oder auch im Lande zu bleiben. Die judäischen Heerführer des unglücklichen Krieges beschwor Gedalja inständigst: „Fürchtet Euch nicht, bleibet im Lande und dient dem Könige von Babylon, auf daß es Euch wohlergehe." Diese Männer aber hatten in Erfahrung gebracht, daß der Amoniterkönig aus Haß gegen Judäa einen der ihrigen, den Ismael, den Sohn des Netanja, zu einem Mordanschlag auf den Statthalter gewonnen hatte und warnten Gedalja davor. Dieser aber konnte im Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit an eine Verschwörung gegen sein Leben nicht glauben. Da erbot sich einer dieser Hauptleute, den Verräter Ismael zu ermorden mit den Worten an Gedalja: „Warum soll er Dich töten? Es würden dann ja alle die Judäer, die sich um Dich schaaren, vertrieben werden, und der Rest Judas ginge zu Grunde." Der arglose Gedalja aber antwortete: „Tue das nicht, wahrlich Du redest Falsches über Ismael." Aber im siebenten Monat kam Ismael, ein Mann aus königlichem Geschlechte, und zehn Mitverschworene nach Mizpa, ließen sich dort von Gedalja bewirten und töteten nach dem Mahle den Gedalja samt allen dort befindlichen Juden und Babyloniern. Aus Furcht vor der Rache des Babylonierkönigs flohen alsdann die Judäer gegen die Mahnung des Jeremia nach Aegypten, wo nach Ansicht des Propheten sie ein trauriges Schicksal erwartete. Ueber das sorglose Verhalten Gedaljas macht der Talmud Nidda 61 die Bemerkung: „Wenngleich man eine üble Nachrede sich nicht zu eigen machen darf, so ist man dennoch verpflichtet, ein wenig darauf zu achten, wenn es gilt, sich vor Unglück zu schützen." Wir haben hier in der Geschichte Israels eines der traurigen Beispiele dafür, wie Ueberpatrioten in ihrer Verblendung und ihrem lodernden Rachegefühl den letzten Rest von Gnade, den ihnen der Sieger gewährt hat, zum Schaden ihres unglücklichen Volkes zerstören; ohnmächtig gegen den Sieger, ihre rohe Gewalt an dem Unschuldigen ausüben, der nichts vom Verräter in sich birgt, aber in kluger Anerkennung zwingender Wirklichkeit durch seinen versöhnenden Friedenswillen die traurige Lage seines Volkes erträglicher machen will. Daß solche rohe Gewalt, im Bunde mit niedrigster Hinterlist, sicherlich einen der edelsten der Nation hinmordet, ist ein Schandfleck in der Geschichte Israels, steht aber nicht einzig da in der Völkergeschichte. Selbst wenn wir dem überpatriotischen Meuchelmörder auch nicht die ehrliche Ueberzeugung absprechen — es gibt ja Verbrecher aus Ueberzeugung — so hat doch die Menschheit das Recht, hat jeder Ordnungsstaat die Pflicht, seinen Bestand und das Leben seiner Bürger gegen solche Mordgesellen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen. Das Fasten um Gedalja verkündet die Warnung, alle, auch scheinbar edele Ziele mit schimpflichen Mitteln zu erstreben. Leben und Ehre unseres Gegners müssen auch im Streite der Parteien und in allen politischen Kämpfen unantastbar bleiben. Hatten aber unsere Väter in späteren Jahrhunderten oder haben etwa gar wir noch heute die Schuld dieser verabscheuenswerten Tat an dem gerechten Gedalja zu sühnen? Kein Vernünftiger zieht die heute lebenden Athener zur Verantwortung für den Tod des Sokrates. Ebensowenig steht dem strengsten Sittenrichter das Recht zu, aus der Bluttat des Einzelnen einen Vorwurf der jüdischen Gesamtheit zu machen. Auch wenn der oberste Gerichtshof in Jerusalem einmal ein Fehlurteil gefällt oder auch einen Justizmord begangen hat, — in welchem Lande und bei welchem Volke wäre solches niemals geschehen? Sind Ketzer- und Hexenverbrennungen etwas anderes als Justizmorde aus ehrlicher Ueberzeugung? — haben weder Zeitgenossen noch die Nachkommen die Schuld zu sühnen. Das Fasten um Gedalja ist Ausdruck der Trauer um die grausame Tat eines einzelnen Verblendeten und soll als laute Mahnung vernommen werden, auch das Sittlich-Gute nur mit lauteren Mitteln zu erzielen. Hinterlist und Mord können niemals die Staaten zu Freiheit und Glück emporführen.



Jona.

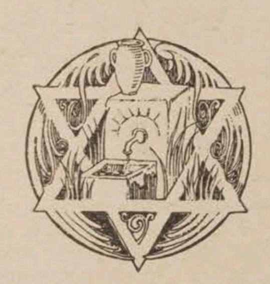
Von Rabbiner Dr. Bienheim, Darmstadt.

Wenn das Buch Jona für die Verlesung am Versöhnungstage bestimmt wurde, so geschah es deshalb, weil Gottes allumfassende Liebe und Güte hier ins hellste Licht gerückt werden. Nach langem Widerstreben und erst gezwungen verkündet Jona der sündigen Stadt Ninive: „Noch vierzig Tage, und Ninive wird zerstört!" Die Leute von Ninive tun Buße, Gott verzeiht, und Ninive bleibt bestehen. Das verdrießt Jona, und er betet: „Das war ja der Grund meiner Flucht. Ich wußte wohl, daß Du ein gnädiger und barmherziger Gott bist und Dich des Bösen gereuen läßt." Voll Unmut verläßt er die Stadt und wartet außerhalb ab, was mit ihr geschehen würde. Dort läßt Gott dem lebensüberdrüssigen Jona einen Wunderbaum wachsen, der ihm Schatten spenden soll. Darüber hatte Jona große Freude. Am nächsten Tage aber schickte Gott einen Wurm, der den schönen Baum anfraß, daß er verdorrte. Nun brannte die Sonne Jona wieder unbarmherzig aufs Haupt, er ermattete und wünschte sich den Tod. Da sprach Gott: „Bist du mit Recht erzürnt, Jona? Dir ist leid um den Baum, um den du dich nicht gemüht, den du nicht großgezogen hast, ein Gewächs von gestern auf heute, — und mir sollte es nicht leid sein um Ninive, eine Stadt von über 120 000 Menschen!"

Es gibt viele Menschen, die Jona gleichen. Wenn man das Verhalten des Propheten betrachtet, denkt man sofort an diejenigen, die gerechter sein wollen als Gott und besser wissen, was auf Erden das Rechte ist, denkt an die, die sich um eine

Pflanze grämen und kränken, die aber kein Mitgefühl empfinden, wenn Menschen leiden, denkt an die, die mit Gott unzufrieden sind, wenn er Gnade an anderen übt, aber die Güte, die ihnen selbst widerfährt, sich gern gefallen lassen. Der Kikajon, der Wunderbaum, ist ein Symbol für Hab und Gut, für vergängliche Güter; Ninive aber ist die Stadt mit den vielen Menschen, die eine göttliche Seele ihr eigen nennen. Bereits wenn irgendetwas Vergängliches, das unserer Bequemlichkeit diente, zugrunde geht, sind wir so leicht tief unglücklich, und Gott sollte es nicht leid sein um die Menschen, die eine unvergängliche Seele in sich tragen? Gott liebt seine Schöpfung. Wie ein Vater sein Kind liebt, so liebt Gott die Menschen, denen er bei all ihren Fehlern und Schwächen seine Güte und sein Erbarmen nicht entziehen will. Schon um dieses einen Satzes willen, den Gott an Jona richtet und der die Größe der göttlichen Liebe verkünden soll, ist das Buch Jona würdig, am Jaum Kippur verlesen zu werden.

Jona muß sich den Vorwurf gefallen lassen, nur um den Kikajon besorgt zu sein, um das Schicksal der Bewohner von Ninive jedoch sich wenig Gedanken zu machen. Würden nicht auch heute die Menschen dem Verlust äußerer Güter gewappneter gegenüberstehen, wenn sie nur dieselbe Liebe und Sorgfalt, die sie für die Dinge und für ihren Körper übrig haben, auch ihrer Seele und ihrer Charakterbildung erweisen wollten? Am Versöhnungstag darf es uns um den Körper, dem Entbehrungen zugemutet werden, nicht mehr leid sein, als um die Seele, die doch ihre Neugeburt gewinnen soll. Der Jude, der am Jaum Kippur den Körper mit seinen Ansprüchen zurückstellt, dagegen die Seele mit ihren Bedürfnissen völlig bedenkt, bekundet damit, daß er den Geist höher stellt als die Materie, erfüllt dadurch eine Tat des Idealismus. Die Religion, samt ihren Geboten und Vorschriften, ist und bleibt ein Stück idealistischer Weltanschauung. Darum werden aber auch diejenigen, die nur vor dem praktisch Verwertbaren Achtung haben, einen Jaum Kippur in seiner tiefsten Bedeutung nie begreifen. Sie gleichen dem Jona, dem der Tod lieber ist als das Leben, nur weil sein Kikajon, seine Habe, sein Besitz, zerstört ist. Vor solcher Verzweiflung und solchem Weltschmerz bewahrt den Menschen die Zuversicht, die ihm die Religion zu geben vermag. Das Vertrauen auf einen Gott, der sich der zur Vernichtung bestimmten Bewohner Ninives erbarmt, kann die Menschen über den Verlust so mancher irdischer Güter trösten, nur haben, besitzen muß man etwas von der Kraft, die der Versöhnungstag fordert: dem Körper entsagen zu können zugunsten der Seele. Solange Israel den Versöhnungstag nach seinem tiefsten Sinn begreift und begeht, wird es diese Kraft besitzen und unvergänglich sein.



שמחת בית השואבה
Zum Hüttenfest.

Von Rabb. Dr. Dienemann-Offenbach a. M.

Die Mischnah berichtet uns (Sukkah 5): „Wer nicht die Freude des Hauses der Wasserschöpfung miterlebt hat, hat sein Lebtag keine volle Freude erlebt. Am Ausgang des ersten Festtages vom Hüttenfest ging man hinunter in die Halle der Frauen und machte dort große Herrichtungen (man ordnete Bänke und Galerien so, daß Frauen und Männer getrennt saßen). Goldene Leuchter waren da, sie trugen jeder vier goldene Schalen; zu jedem stieg man auf vier Stufen empor; und vier aus der Priesterjugend gossen aus Oelkrügen von 120 Lug in jede Schale. Aus alten Priesterkleidern wurden Dochte gedreht, und dank ihnen gaben all die Oelkrüge Licht. Jeder Hof in Jerusalem strahlte wider vom Licht „des Hauses der Wasserschöpfung". Fromme und im Tun bemühte Männer tanzten einher mit brennenden Fackeln in der Hand. (Wie Rabbi Simon ben Gamliel erzählt die Tosefta, daß er gleichzeitig mit acht brennenden Fackeln Fangball spielte und daß er sie so auffing, daß keine die andere berührte. Von Hillel berichtet die Tosefta, daß er an diesem Feste sagte: wenn ich da bin, kommt jeder, wenn ich nicht komme, wer wird dann kommen?) Sie sangen Lieder und Huldigungen. Die Leviten spielten auf Harfen und zahllosen Saiten- und Blasinstrumenten. Sie standen auf den fünfzehn Stufen, die von der Halle der Israeliten zur Halle der Frauen führte, entsprechend den 15 „Stufenliedern" der Psalmen, auf jeder Stufe erklang eines dieser Lieder. Zwei Priester standen am obersten Tor, das von der Halle der Israeliten zur Halle der Frauen ging und hatten Trompeten in der Hand. Sobald der Hahn krähte, ließen sie Tekioh, Teruoh, Tekioh erklingen, ebenso wenn sie auf der zehnten Stufe angelangt waren, ebenso wenn sie in der Halle angelangt waren. Sie bliesen bis sie zu dem Tore kamen, das von Osten her herausführte. Hier wandten sie ihr Antlitz um nach Westen und sprachen: Unsere Väter, die hier einst gelebt, hatten ihren Rücken dem Heiligtum zugekehrt und ihr Antlitz war nach Osten gerichtet, um sich vor der aufgehenden Sonne anbetend zu bücken, wir aber — wir gehören Gott an und unsere Augen sind nur auf Gott gerichtet." So der Bericht der Mischnah von jenem Fest, mit dem man das Schöpfen des Wassers begleitete, das man — einziges Mal im Jahr! — am Hüttenfest auf dem Altar als Trankopfer ausgoß, wo man sonst nur Wein opferte. Es war das ein alter Volksbrauch, von dem in der Thora nichts stand, und das Volk hing mit heißer Inbrunst an der Erfüllung des Brauches, duldete kein Abweichen davon, auch von dem Höchstgestellten nicht. Und weil es mit solcher Liebe an dem Brauch des Wasseropfers am Hüttenfest hing, darum eben begleitete es das Einholen des Wassers mit einem großen Fest. Der Bericht ist schon darum so interessant, weil wir aus ihm ersehen können, wie die Religionsübung des alten Israel nicht nur eine von tiefem und schwerem Ernst getragene war, sondern mit wieviel Heiterkeit und Freude sie verbunden war, und wie mit ihr ursprüngliches Volksleben in seiner Farbigkeit und Buntheit verbunden war, wie überschäumend man Volksfeste zu feiern imstande war.

Den Bericht der Mischnah ergänzt die Gemara (Sukkah 53a) noch, indem sie angibt, was das denn für Lobgesänge und Huldigungen waren, die die Frauen, die Männer bewährten Tuns in ihrer Begeisterung anstimmten. Die einen, so wird erzählt, riefen aus: „Heil dem, der nicht gesündigt, und wer gesündigt, möge er umkehren und dann wird er Vergebung finden." Andere riefen: „Heil unserem Alter, daß es Sühne gebracht hat für unsere Jugendzeit". Wieder andere sollen ausgerufen haben: „Heil unserer Jugendzeit, daß sie nicht unser Alter beschämt." Diesen letzten Ruf für uns aufzunehmen, verlohnt sich mehr denn je. Möge es uns gelingen, die Spannkraft und Tatkraft und Begeisterung der Jugend zu erhalten und neu anzufachen, damit es gelinge standzuhalten in den gehäuften Nöten und Sorgen der Gegenwart, in die wir hineingestellt sind. Möge es gelingen, den Eifer und die Hingabe, deren der Mensch in der Jugend fähig ist, zu erhalten und nicht erkalten zu lassen, damit wir für Juden und Judentum in ungebrochener Kraft wirken. Mögen unsere reifen Jahre so sein, daß sie nicht Abstieg bedeuten gegenüber den Jugendjahren, mögen die Tage der Reife und des Alters so vor Gott gelebt werden, auch in den Verstrickungen dieser Zeit, daß wir uns unserer eigenen Jugend nicht zu schämen haben.

Der jüdische Optimismus.

Von Lazarus Friedmann-Mainz.

בטחון „Vertrauen auf Gott" und „Hoffen" sind Eigenschaften, die von jeher die Juden in reichem Maße ihr eigen nennen. Das בטחון, ein religiöses Gebot, hat uns ja stets auch in den schlimmsten Zeiten aufrecht erhalten und vor dem Untergang bewahrt. Dieses Vertrauen, das seit Jahrtausenden in uns verankert ist, hat insofern auch seine Wirkung auf die heutige Zeit, die Zeit der Gleichgültigkeit, ausgeübt, daß fast der größte Teil der Juden Optimisten sind. Alle, ob strenggläubig oder freidenkend, sehen die Zukunft für uns Juden günstig an. Der Optimist hat — unbewußt — die Erbschaft des „Bitochaun" seiner Vorfahren in sich aufgenommen. Und so wie der strenggläubige Jude wenig nach Vernunftgründen sucht, sondern einzig und allein sein Vertrauen auf die Vorsehung stützt, ebenso beruht die Auffassung des modernen Optimisten nur wenig auf Gründen der Vernunft. Sein inneres Gefühl weist ihn vielmehr mit froher

Hoffnung auf die Zukunft. Wenn aber ein Optimist seine Zukunftsgedanken auch anderen bekannt geben will, so müssen sie doch einigermaßen so begründet sein, daß sie auch vor Andersdenkenden bestehen können. Allein wir begegnen öfters Fällen, wo dies fast garnicht beachtet wird. Als Beispiel wollen wir folgendes erwähnen.

In der Zweimonatschrift „Der Morgen“ erschien im vorigen Frühjahr ein durchaus sympathischer Aufsatz von Raimund *Eberhard* über das Pessachfest. Trotz der täglichen antisemitischen Schandtaten und Verläumdungen usw. hat eine bekannte Persönlichkeit günstige Aussichten für die Stellung der Juden in der Zukunft *öffentlich* verkündet, und zwar nur infolge seiner Begeisterung über diesen hervorragenden Toleranzartikel eines nichtjüdischen Autors. Dieser Optimismus geht zu weit! Ist es denn denkbar, daß die antisemitische Welle auch nur abflauen wird infolge eines — wenn auch von einem prominenten Nichtjuden — verfaßten Aufsatzes in einer jüdischen Zeitschrift? Die von Haß und Neid getriebenen Hetzer und Vergifter der Massen werden ihn nicht lesen und werden sich wenig kümmern um die religiöse Toleranz eines Raimund Eberhard.

Diese und ähnliche anerkennende Aeußerungen nichtjüdischer Persönlichkeiten über das Judentum können zwar wie ein kleines Pflaster auf einer Wunde wirken, aber ein Universalmittel gegen die Krankheit, die unsere Zeit verpestet, sind sie nicht. Solange solche Toleranzkundgebungen wie die Raimund Eberhards nur einem engen Kreis bekannt werden, bleiben sie wirkungslos und verhallen wie ein Ruf in der Wüste. Umfassender wäre die Wirkung, wenn eine größere Anzahl חסידי אומות העולם, geistiger Persönlichkeiten, ihre Toleranzkundgebungen in der *öffentlichen Welt* erließen, wenn sie im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Protest gegen die Hetz-Apostel einlegten und deren gewissenlose Verleumdungen widerlegten. Allerdings wäre auch alsdann an ein plötzliches Verschwinden des Antisemitismus nicht zu denken, aber mit einem Abflauen der Hetze wäre mit aller Wahrscheinlichkeit zu rechnen.

Es ist daher dringend notwendig, daß unsere jüdischen Führer Fühlung nehmen mit den uns *gutgesinnten* nichtjüdischen prominenten Persönlichkeiten. Es gibt G. s. D. in Deutschland noch viele hervorragende edle Geister wie Raimund Eberhard, um gemeinsam in der *großen Oeffentlichkeit* an der *Beseitigung der Schmach unsrer Zeit* zu arbeiten.

Vor allem aber müssen die jüdischen Organisationen und Verbände eine Einheitsfront bilden. Die inner-jüdischen Verschiedenheiten in politischen und religiösen Auffassungen dürfen keinesfalls Hindernisse sein, um eine *geschlossene Einheit* zum Zwecke der Abwehr zu bilden.

Die mißliche Lage der Zeit fordert aber nicht nur Zusammenschluß nach außen, sondern ebenso nach innen. Von größter Wichtigkeit wäre eine Beratung von maßgebenden Persönlichkeiten darüber, auf welche Art eine Linderung der wirtschaftlichen Not des jüdischen Mittelstandes, der am stärksten leidet, getroffen werden kann. **Infolge antisemitischer Hetzereien und infolge der Werbung vieler Vereine und Verbände für die Geschäfte ihrer Mitglieder, kämpfen viele jüd. Geschäfte einen scharfen Kampf um ihre Erhaltung. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß man bei Einkäufen die jüdischen Geschäfte, hauptsächlich die des Mittelstandes, mitberücksichtigt, und man sollte es in jüdischen Kreisen als Gewissenspflicht betrachten, den jüdischen Mittelstand vor dem Untergang zu bewahren.**

In der jetzigen schweren Zeit sollte das Gebot der heil. Schrift וחי אחיך עמך „Es lebe Dein Bruder mit Dir“, auch auf wirtschaftlichem Boden gewissenhaft befolgt werden.

Jüdische Wegbereiter der Emanzipation in Kurmainz.

(Aerzte und Hoffaktoren.)

Von Dr. jur. Karl Ladenburg, Mainz.

In seinen „Vorboten der Juden-Emanzipation“[1]) begnügt sich Salfeld mit der Besprechung der sich auf die Rechtsstellung der Juden beziehenden obrigkeitlichen Urkunden, den in der Mainzer Stadtbibliothek bewahrten Erlassen und Reskripten der letzten Mainzer Kurfürsten. Die Frage, ob auch jüdischerseits für die Gleichberechtigung gekämpft und für den kulturellen Aufschwung gearbeitet wurde, untersucht er nicht. Den Umstand, daß aus den Kreisen der Unterdrückten die Quellen nur spärlich fließen, legt er dahin aus, daß der Druck den Mut und die Hoffnung für den Kampf um die Rechtsstellung geschwächt habe. Adolf Kober zeigt dafür[2]), daß im allgemeinen die Aufklärung unter den Juden nicht erst mit Moses Mendelssohn beginnt, sondern mindestens schon mit der Zeit seiner Geburt, allerdings nur in einer dünnen Oberschicht. Vom soziologischen Gesichtspunkte aus sieht er auf sozialem Gebiet in den Judenärzten ein wichtiges Bindeglied zwischen Juden und Christen, ähnlich wie auf wirtschaftlichem in den Hoffaktoren. Er sucht in den Juden dieser Stellungen die jüdischen Wegbereiter der Emanzipation.

Im Gegensatz zu den Kurmainzschen Hoffaktoren sind durch die Geschichtsschreibung die Mainzer Judenärzte durchweg bekannt, sowohl die, die nicht studiert, als die, die an den Universitäten zum Dr. med. promoviert haben. Für den Beginn des 16. Jahrhunderts sind nach Kober die Aerzte *Liepmann*, *Beyfuß* und *Mose* in Kurmainz namentlich bekannt. Ihr Wohnsitz war wahrscheinlich Weisenau, da in der Residenz erst 1583 sich wieder eine Gemeinde bilden durfte. Im 17. Jahrhundert sind es nach Löwenstein[3]) zwei Rabbiner, die gleichzeitig die Heilkunde ausübten, nämlich Jehuda Löb 1634—1644 und Leo Simon (R. Löb b. Simon Enoch) von 1687—1714, dessen Grabstein auf dem alten Friedhof erhalten ist. Während das Memorbuch der Mainzer Gemeinde noch den Arzt Moses Sohn des Gelehrten Löb Sobernheim als in Mainz 1727 verstorben aufzeichnet[4]), nennt Kober für das 18. Jahrhundert Selkele Grotwahl, verstorben 1704, dessen Sohn Meier, verstorben 1741, sowie Jakob Dokter, verstorben 1721; im Jahre 1747 tritt Doktor Salomon Emanuel Wallich die Stelle des unlängst verstorbenen Judendoktors an, während im Jahre 1759 Beyfuß Max (Phoebus Cohn) die Erlaubnis erhält, in der Erzdiözese zu praktizieren. Dieser dürfte identisch sein mit dem Judendoktor Feist, da sich nach dem Protokollbuch der Gemeinde in seinem Todesjahr 1793 der Nate Raufe um die Stelle des verblichenen Feist Raufe bewirbt.[5]) Die Kenntnis dieser Aktenstelle entkräftet nicht die Behauptung Kobers, daß Beyfuß der letzte offizielle Kurmainzsche Judendoktor war, denn der Erfolg der Bewerbung des Nathan ist ebenso unbekannt, wie sein Zuname und der seines Zeitgenossen Selkele, dessen Existenz die Aufzeichnung seiner Gattin, der im Jahre 1811 verstorbenen Kindle, Tochter des Löb Guggenheim aus Worms im Mainzer Memorbuch beweist.[6]) Um die Jahrhundertwende praktizierte, und zwar seit 1791 der im Jahre 1815 verstorbene Joseph Hamburg, erster jüdischer Doktorant der Medizin der im Jahre 1784 wieder eröffneten Mainzer Universität,[7]) sein Sohn Markus, wie die Aerzte Friedberg und Lebrecht — teilweise Gemeindeärzte — gehören schon der neueren Zeit an, in der — durch das napoleonische Dekret vom 20. Juli 1808 den jüdischen Untertanen Familiennamen zu führen geboten[8]) — der Feststellung der Persönlichkeiten weniger Schwierigkeiten entgegenstehen.

Daß die Bezeichnung Hoffaktor auch in Kurmainz geführt wurde, ist beiläufig aus veröffentlichten Urkunden bekannt, ungeklärt aber sind die Aufgaben eines Kurmainzschen Hoffaktors, die Träger dieses Titels und in welcher Zeit diese Bezeichnung im Erzbistum Mainz eingeführt wurde.

Faktores sind — nach der Bezeichnung des großen vollständigen Lexikons aller Wissenschaften und Künste aus dem Jahre 1735[9]) — unterschiedlich gewesen, als etliche dienen nur Potentaten, Fürsten und Herren in der Anschaffung desjenigen, was sie zu ihrer Hofhaltung an Viktualien, Kleidern und anderen Dingen nötig haben; diese werden Hof-Faktores, ja wohl nach dem heutigen Stil nach Commercian-Commissarii, ja wohl gar Commercien-Räthe, genannt, sonderlich wenn ihre Anschaffungen etwa auf was mehreres als auf bloses Verlegen der Hofstatt geben, und sie etwa ganze Regimenter zu prokurieren haben oder herrschaftliche Gelder zu disponieren haben, in welchem

---

[1]) Salfeld in Cohenfestschrift 1912.

[2]) Kober „Rheinische Judendoktoren“, in Breslauer Seminarfestschrift 1929.

[3]) Löwenstein, Mainzer Rabbiner, Jb. J. L. G. III, Seite 225.

[4]) Mainzer Mb. Nr. 506.

[5]) Mitteil. des Herrn Leo Bondi, Mainz.

[6]) Mainzer Mb. 1197.

[8]) Menninger: Das Napoleon. Dekr. wegen der Vor- und Zunamen der Juden.

[9]) Stern Jud Süß, Seite 26.

Falle sie auch mehrerenteils mit dem Titel Königliche oder fürstliche Agenten belegt werden.

Daß der Mainzer Kurfürst Emmrich Joseph von Breitbach die Einkäufe für seinen Hof durch einen Hoffaktor tätigen ließ, belegt ein Aktenbündel des Würzburger Archivs[10]) über die Einkäufe des Hoffaktors M. Homburg für den kurfürstlichen Hof 1765—1775. Der Umstand, daß man den Hoffaktor in Kurmainz sicherlich zeitweise übertragen hatte, „Regimenter zu prokurieren", geht aus einem Eintrag des Memorbuches hervor. 1759, zur Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich Karl von Ostein, als sich Kurmainzer Truppen beim Reichsheer im schlesischen Kriege befanden, verstarb Jesocher, Sohn des Vorstehers Nathan Homburg, in Pirna i. Sachsen und wurde in Sabortin beerdigt.[11]) Er befand sich nach dem Eintrag im Auftrag der Regierung und der Armeeführer, deren Truppen er zu versorgen hatte, bei dem Heere. Aus dem Nachruf für seine 1781 verstorbene Gattin Blümle geht hervor, daß sie die Armeelieferung behalten durfte und sich großen Ansehens bei Hofe erfreute.[12])

Eine andere Aufgabe des Hoffaktors wird durch einen kurzen Vermerk auf einer Urkunde der Mainzer Stadtbibliothek bezeugt. Wähend der Regierung des Kurfürsten Philipp Karl von Eltz bewirbt sich der Schutzjude David Ganz aus Weisenau um die Verleihung eines Schutzbriefes für seinen Sohn Hayum. Auf der Rückseite dieser Bittschrift von 1741 steht: Dreitausend Zentner Hafer liefert Herr Mohses Löw Isaak, Kurfürst-licher Hoffaktor.[13]) Diese Bemerkung ist sehr aufschlußreich. Die Anrede „Herr" belegt die amtliche Stellung des Hoffaktors, da als Herren zur damaligen Zeit nur Beamte bezeichnet wurden,[14]) während die Hinterlegung des Hafers als Bürgschaft für die Zahlung des Schutzgeldes des Ganz zeigt, daß die Stellung des Hoffaktors auch Verantwortung für die Judenschaft gegenüber der Regierung mit sich brachte. Wie weit diese geht, kann aus dem Vermerk allerdings nicht geschlossen werden; es ist nicht ersichtlich, ob der Hoffaktor für die im Kurstaat zugelassenen Schutzjuden als Beamter einstehen mußte, oder ob er eine freiwillige Bürgschaft im Interesse der Schutzsuchenden stellte. Von dem Einfluß einzelner hervorragender Juden bei dem kurfürstlichen Herrn war jedenfalls das Schicksal manches Schutzjuden abhängig, was ein Eintrag des Memorbuches aus dem Jahre 1710 beweist.[15]) Dem Vorsteher Isaak, Sohn des Mordechai Homburg, der hochbetagt verstarb, 1691,[16]) seine mit Jospe Cannstatt verheiratete Tochter betrauern mußte und zu den 10 Juden gehört haben dürfte, denen 1671 der Aufenthalt in der Residenz selbst gestattet war,[17]) wird nachgerühmt, daß er ein Fürsprecher für die Gefangenen gewesen, die dem Tode geweiht. Er wird Hoschtadlan genannt und es ist möglich, daß man jüdischerseits den Hoffaktor in seiner Eigenschaft als Fürsprecher für die Belange der Judenschaft also benannte. Daß Isaak Homburg der Hoffaktor des damaligen Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn war, läßt sich auch aus dem Umstand vermuten, daß die Hoffaktoren, die wir in den Urunden kennen gelernt, fast alle der Familie Homburg angehörten. Auch der im Vermerk von 1740 genannte Hoffaktor Herr Mohses Löw Isaak dürfte zu dieser zu rechnen sein. Nach der Stadtaufnahme von 1747 ist der Eigentümer der Häuser Synagogenstraße 9, 13 und 15, von denen zwei „olim Isaak Homburg" bezeichnet sind,[18]) und von denen noch zwei bei der nächsten Stadtaufnahme von 1786 im Besitze von Mitgliedern der Familie Homburg sind, nämlich von Jakob Homburg und Mayer Ladenburg, Vorsteher der Gemeinde, dessen Ehefrau Gittel der Familie Homburg entstammte.[19])

Die Vermutung, daß das Amt des Hoffaktors in einer Familie vererbt wurde, wird noch verdichtet durch die Kenntnis einer Urkunde aus dem Jahre 1778, wonach die Kopfzahl der zugelassenen Schutzjuden nicht über 100 betragen dürfe, nicht eingerechnet den Hoffaktor, Schuldiener und Vorsänger. Die Erblichkeit des Amtes des Schuldieners, dessen Funktionen und Obliegenheiten wahrscheinlich viel umfassender waren, als heute, dem vielleicht die einträgliche Pfründe der Geschäftserledigung für die außerhalb der Residenz wohnende Judenschaft zustand, wie sie für den Prager Schames in Breslau nachgewiesen ist,[20]) behauptet Salfeld.

Mit der Hoffaktorenfamilie, bzw. der Familie Homburg möge sich die Familienforschung bechäftigen, während durch die Feststellung von Hoffaktoren in Kurmainz vielleicht der allgemeinen Geschichtsforschung wertvolle Quellen zur Wirtschaftsgeschichte von Kurmainz wie zu Beziehungen der Kurerzkanzler nach anderen Höfen erschlossen werden.

[7]) Magenza (Levi, S.) J. J. Fulda: „Dr. Jos. Hamburg.

[10]) M. R. A. Mil. 352 K 238. Durch die frdl. Mitt. des Herrn Archivars Dr. Dertsch in Mainz.

[11]) Mainzer Mb. Nr. 742.

[12]) Mainzer Mb. Nr. 991.

[13]) Stadtarchiv Mainz 21, 708, 1741 5/7.

[14]) Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. Schrohe, Mainz.

[15]) Mainzer Mb. Nr. 439.

[16]) Mainzer Mb. Nr. 439, der Vater vermutlich Nr. 151 verst. 1636.

[17]) Salfeld Bilder, Seite 44.

[18]) Schrohe Stadtaufnahmen, Beiträge z. Gesch. d. St. Mainz, Band 8.

[19]) Mainzer Mb. Nr. 996.

[20]) Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Böhmen, Heft 1.

Das Erholungs- und Altersheim für jüd. Lehrer und Kantoren in Bad Ems e. V.

Von Jakob Hörter-Heldenbergen.

Es sei mir gestattet, über das Erholungs- und Altersheim für jüd. Lehrer und Kantoren in Bad Ems einige Worte zu schreiben und dem geneigten Leser meine Erlebnisse während meines vierwöchigen Aufenthaltes in diesem Hause zu schildern.

Warme Menschenfreunde ermöglichten durch Bereitstellung großzügiger Mittel die Grundsteinlegung zu einem Hause, in dem arme, verlassene Menschenkinder, denen der Strahl warmer Elternliebe fehlte, eine Zufluchtstätte vor den rauhen Stürmen des Lebens fanden. Etwa 30 Waisenmädchen jährlich aus allen Gauen unseres Vaterlandes fanden hier liebevolle Aufnahme, um für das Leben herangebildet und ertüchtigt zu werden. Es ist die unbarmherzige Tragik des wirtschaftl. Geschehens, daß gemeinnützige Institutionen am ehesten von wirtschaftl. Depressionen hinweggerafft werden; so wurde auch das Zentralwaisen- und Mädchenheim in der Römerstraße zu Bad Ems ein Opfer der durch die Wirtschaftskrise verursachten Not und mußte im Jahre 1929 seine Pforten schließen. Aber das Haus, in dem so viel Gutes verübt wurde, sollte auch für die Zukunft einem humanen Zwecke erhalten bleiben. Der seinerzeitige Vorstand machte es in hochherziger Weise dem Verein „Erholungs- und Altersheim für jüd. Lehrer und Kantoren" zum Geschenk. In neuem Gewand erfüllt das stattliche Gebäude unter der zielbewußten Leitung seiner Frau Oberin seit einem Jahre seine neue Aufgabe.

Frohes und bewegtes Leben herrscht in den Räumen des Heimes. Alte Kameraden, Seminarkollegen, in alle Teile des Reiches verstreut, treffen sich wieder und erneuern in herzlicher Weise die frühere Bekanntschaft. So mancher lieber Freund, den man jahrzehntelang nicht mehr gesehen hat, ist da; kameradschaftliche Gedanken werden ausgetauscht, Schicksale erzählt. Die Stimmung erreicht ihren Höhepunkt, wenn diese Räume die gesangskundigen Kollegen, Kantoren von Beruf, mit dem Wohllaut ihrer Stimme füllen; schnell haben sich die Herren Kapellmeister Dr. Ehrenreich, Frankfurt a. M. und Oberkantor Eschwege, Würzburg die Herzen aller Insassen durch die Kunst ihres Spiels und das Gold ihrer Kehle erobert. Wenn man nicht beisammen ist, ist jeder damit beschäftigt den Vorschriften der Kur zu genügen; der eine geht zum Inhalieren, der andere zum Baden, dieser zum Brunnen, jener zur Promenade. Man fühlt sich als Glied einer großen Familie, deren Obhut in den Händen bewährter Kräfte liegt. Für das leibliche Wohl ist bestens gesorgt, und nach gutem Essen verrichtet man das gemeinsame Tischgebet mit doppelter Begeisterung. In weiser Verfügung hat die Frau Oberin angeordnet, daß die Mizwoh des Benschens die Runde macht; jeder kommt der Reihe nach dran, nur wer vor der Abreise steht, kommt bei seinem letzten Essen im Heim außerhalb der Reihe zur Ehre des Benschens, und etwas wehmütig ertönt der „Schwanengesang" des Kollegen, der so viel Freundschaft und Fürsorge verlassen soll . . .

Ganz besonders schöne Erinnerungen knüpfen sich an die Freitagabende. Nach Schulbesuch treten wir mit unserer Oberin den Heimweg an; laute „Gut Schabbos"-Wünsche ertönen überall. — Wir treten frohgemut in die vertrauten Räume ein, in denen sich bald rechte Schabbosstimmung auszubreiten beginnt.

Im strahlenden Kranze der Schabboslichter ertönt die alte und so lebendige Weise des „Scholom Alechem"; der Senior des Hauses, Dauerinsasse Herr Wolpert, spricht das Kidduschgebet. Nach einem Freitagabendessen, das die vortrefflichen Künste der Küche in ihrer höchsten Form zeigt, hält eine Atmosphäre echt jüd. Geselligkeit die Glieder der großen Familie beisammen. Zwanglose Gemütlichkeit herrscht. Witzbolde reisen Witze, andere erzählen aus ihrem Leben und Wirken. Wir betreten Jugendland, sehen uns umgeben von geliebten Gestalten, erfüllt vom Geiste großer Führer. Dieser hat Samson Raphael Hirsch zu Füßen gesessen und erzählt der andächtigen Zuhörerschar Episoden aus seinem Leben, ein Zweiter weiß einen Posuk nach der Auffassung seines Rabbi sinnvoll zu deuten, und so tauchen nacheinander ehrwürdige Gestalten vor unserem geistigen Auge auf und geben der Stunde die Weihe. — Manches köstliche und gehaltvolle Taurohwort entschlüpft den Lippen, „Köstlicher als Honig und süßer als Honigseim" — an anderen Abenden tritt noch die sogenannte B'ne-Bridge-Loge in Aktion, eine von Männlein und Weiblein gebildete Interessengemeinschaft, die dem Bridgespiel huldigt. — Der Schabbosmorgen vereinigt uns früh zur Haschkomoh, dann zum Stelldichein in der Brunnenhalle. Nach Genuß des Morgenkaffees gehts zur Schul, die bis auf den letzten Platz bei Männern und Frauen besetzt ist. Stimmbegabte Kantoren geben dem G'ttesdienst feierliches Gepräge. Zwischen der Schabbosmahlzeit am Mittag und dem Abendessen wird aus naheliegenden Gründen Nachmittagskaffee verabfolgt. Der Minchog'ttesdienst in der Schul, meistens durch Heiminsassen vertreten, beginnt der Kur wegen um 6,30 Uhr. Bei Schabbosausgang sammeln wir uns um die Hawdalahkerze, und mit dem gemeinsam gesungenen Hamawdil ben kaudesch l'chaul verabschieden wir uns von der Königin Sabbat. — Wer noch Lust zum Ausgehen hat, kann dies tun. Kein Statut, das ihn bindet; im Besitze eines Hausschlüssels kann er zu jeder Zeit zurückkehren — und merkwürdig, keiner zeigt sich dieser Freiheit unwürdig. Wer es liebt, auf Bergeshöh sich zu ergehen, erhält von der Frau Oberin eine verbilligte Mahlbergfahrkarte, wer Ansichtskarten bedarf, solche eigens zu diesem Zwecke angefertigte, die das Heim und seine Inneneinrichtung darstellen, deren Erlös einem Wohlfahrtsfonds zufließt. Letzterer soll in seiner Auswirkung dazu dienen, Erholungssuchenden Kollegen und Kolleginnen den Aufenthalt im Heim noch billiger zu gestalten. Vom Kauf dieser Karten sollte deshalb ausgiebiger Gebrauch gemacht werden.

Wir besitzen ein Heim, das uns, wenn wir von des Amtes Last und Bürde uns einmal im Jahre erholen möchten, Zuflucht gewährt, Gelegenheit gibt, uns wieder die Hände zu drücken, ins Auge zu sehen und Gedanken auszutauschen zum Wohle unserer Kinder und Gemeinden. Wir können den Männern, die es uns geschaffen haben, nicht besser dafür danken, als durch unser allseitiges Bestreben, es zu erhalten durch immer und immer wieder zu erfolgende Rückkehr in seine Räume, durch unsere werbende Stimme und den Ruf bei den noch Abseitigen: „Werdet Mitglieder!" und durch erhöhte Opferbereitschaft. Unser Heim bedarf noch der Vermehrung und Ausgestaltung seiner Räume im Interesse der Erholungssuchenden und s. G. w. immer mehr zunehmenden Zahl seiner Dauerinsassen.

Aus unseren Verbandsgemeinden.

Eppelsheim. Am 22. August d. J. wurde Rudi Levis, Sohn des Herrn Max Levis, Barmizwoh. Das war für unsere kleine, nur aus vier Familien bestehende Gemeinde ein erhebender Tag, fand doch aus dieser Veranlassung nach langer Pause wieder einmal in unserer, für diesen Zweck festlich geschmückten Synagoge Gottesdienst am Freitag abend und am Sabbat morgen statt. Geleitet wurde dieser durch Herrn A. Salomon, Oberreallehrer i. R., aus Worms, der im Auftrage des „Landesverbandes" den Barmizwoh für diesen religiösen Akt vorbereitet hatte. Dieser trug seinen Thora-Abschnitt in einer Weise vor, die ihm den Beifall aller Zuhörer eintrug. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand eine Ansprache des Herrn Salomon, gerichtet an die Gemeinde und an den Barmizwoh, die auch auf die gegenwärtige ernste Lage unseres Vaterlandes einging, aber auch der zuversichtlichen Hoffnung auf kommende bessere Zeiten Ausdruck gab. Sie galt allen Parteien und Bekenntnissen; sie forderte auf zur Einfachheit, Mäßigkeit und Bescheidenheit, zur Tapferkeit im Ertragen. Dieser Appell galt insbesondere den Frauen. — Auch dem Söhnchen des Herrn Otto Süs, Karl Ludwig Süs, das an diesem Sabbat zum erstenmal mit seiner Wimpel zum Gotteshause ging, widmete Herr Salomon von Herzen kommende Wünsche. — Möge es Herrn Salomon noch vergönnt ein, seine Worte in Erfüllung gehen zu sehen!

Griedel. Auf dem hiesigen israelitischen Friedhof wurde in der Woche zum 26. Juli in vandalischer Weise an den Gräbern gehaust. Die Rohlinge drangen über die Friedhofsmauer, warfen Grabsteine um, beschädigten mit einem scharfen Gegenstand ein anderes Denkmal sehr und brachten auf einem Denkmal die Worte „Heil Adolf" an. Die Gemeinheit dieser Grabschänder ging sogar so weit, daß sie auf dem Denkmal für den verstorbenen Adolf Bär von hier das Wort Bär auskratzten und vor den Vornamen Adolf das Wort „Heil" anbrachten. Die Untersuchung ist im Gange. Solche Rohheiten und Gefühllosigkeiten sollten mit aller Strenge bestraft werden.

Lich (Oberhessen). Am Donnerstag, den 13. August d. J. wurden die sterblichen Ueberreste des durch einen Autounfall so jäh aus dem Leben geschiedenen 58jährigen Pferdehändlers Mayer Bing zur letzten Ruhe bestattet. Dem Trauerzug voran schritt der hiesige Kriegerverein mit der Fahne, dessen Mitglied der Verstorbene gewesen war. Von nah und fern waren Verwandte und Freunde herbeigeeilt. Ein großes Trauergefolge aus allen Konfessionen und Schichten der hiesigen und auswärtigen Bevölkerung gaben dem Verblichenen das letzte Geleite. Durch sein Schlichtheit und sein einfaches Wesen, seine Rechtschaffenheit und unbedingte Reelität genoß Mayer Bing großes Ansehen und erfreute sich überall größter Beliebtheit. Als am 11. 8. die Schreckensnachricht von dem Unglücksfall unser Städtchen durcheilte, war die Einwohnerschaft fast wie gelähmt. Auf unserem alten ehrwürdigen Friedhof entwarf am Grabe Herr Provinzialrabbiner Dr. Sander, Gießen, in trefflichen Worten ein getreues Lebensbild des Entschlafenen und hob besonders seine Eigenschaften, seinen lauteren Charakter und seine Treue zum Judentum hervor. Der 1. Vorsteher, Herr Emil Isaak, rief im Namen der Gemeinde unserem Glaubensbruder die letzten Grüße und ein letztes Lebewohl zu. Herr Stadtrechner Ludwig Häuser, 1. Vorsitzender des Kriegervereins, fand warme Worte des Gedenkens. Er erwähnte besonders, daß Mayer Bing, welcher auch im Kriege eingezogen war und schwer krank im Lazarett gelegen hatte, dem Vaterland seine Dienste getan hat. Um dem Heimgegangenen trauern die schwer geprüfte Gattin und zwei noch unmündige Kinder. Möge ihnen Gott der Herr in ihrem Leid Trost spenden und beistehen. Wir aber, in unserer Gemeinde, werden Mayer Bing, welchen wir besonders an den Gottesdiensten, zu denen er selten fehlte, sehr vermissen werden, ein treues Andenken bewahren. Wir werden ihn nie vergessen.

Mainz. Am 2. September kann Herr Justizrat Dr. Otto Lichten in bewundernswerter geistiger und körperlicher Frische seinen 70. Geburtstag feiern. Herr Justizrat Dr. Lichten hat sich in seinem juristischen Berufe durch seine Gewissenhaftigkeit und



seine tiefgründigen juristischen Kenntnisse das Ansehen seiner Fachgenossen und die Anerkennung der juristischen Behörden erworben. Dem Kunst- und dem Kulturleben des deutschen Volkes und insbesondere der engeren Heimat Mainz und Umgebung hat er sich auf den verschiedensten Gebieten mit Eifer und feinem Verständnis als Förderer gewidmet. Der Volksbildung galt seine Arbeit schon lange vor Entstehung der Volkshochschulen und ähnlicher Einrichtungen. Die Verwaltung der Stadt Mainz hat die wertvolle

Kraft des Jubilars in den verschiedensten Ausschüssen dankbar zu nützen gewußt. In zahlreichen Vereinen und Organisationen innerhalb der israelitischen Gemeinde Mainz beteiligt sich Herr Justizrat Dr. Lichten seit Jahrzehnten mit an führender Stelle: Er ist Vorsitzender des Israelitischen Waisenvereins und des Israelitischen Heizungsunterstützungsvereins; er gehört dem Vorstand des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, des Vereins zur Pflege jüdischer Altertümer und des Israelitischen Krankenhauses und Pfründnerheimes an. Bei den verschiedensten Anlässen bewies er gemeinsam mit seiner gleichgesinnten Gattin sein tätiges Interesse an den Aufgaben unserer Israelitischen Religionsgemeinde Mainz, mit deren Geschichte er sich und seine Familie verbunden fühlt. Die Hauptsynagoge der Israelitischen Religionsgemeinde Mainz verdankt dem Ehepaar Lichten sinn- und kunstvolle Stiftungen, die zugleich Beweise pietätvoller Gesinnung der Stifter sind. Möge dem Jubilar an der Seite der Gattin und im Kreise der Familienangehörigen noch viele Jahre segensvollen Schaffens beschieden sein. עד מאה ועשרים שנה

Mainz. Es dürfte viele Mainzer interessieren, daß das neue Synagogengebäude des Israelitischen Templerverbandes Hamburg, welches dieser Tage eingeweiht wurde, von einem jüdischen Architekten (Herrn Friedmann) erbaut worden ist, dessen Mutter eine Tochter des verewigten German Lorch und Nichte des verewigten Leo Lorch ist. Der Letztere hat der Verwaltung und dem Vorstand der Mainzer Gemeinde angehört. Die Familie Lorch zählt mit zu den ältesten Familien der heutigen Mainzer Gemeinde. Bei dieser Gelegenheit darf auch erwähnt werden, daß der Führer im Kampfe gegen die Liturgie des Hamburger Tempels, Chacham Bernays, ein Sohn unserer Gemeinde war.

Mainz. Am 24. August wurde unter allgemeiner Teilnahme der Gemeinde Bernhard Lorch, der Sohn des Herrn Leop. Lorch, zu Grabe getragen. 31jährig, mitten aus der Arbeit heraus, ist der hoffnungsvolle junge Mann einem Unfall zum Opfer gefallen. Außer dem jüdischen Jugendverein, zu dessen tätigsten Mitgliedern der Heimgegangene gehörte, erwies eine Reichsbannergruppe ihrem Freund und Kameraden die letzte Ehre. An der Bahre hielt Herr Rabb. Dr. Bamberger die Trauerrede und sprach Redner hoben das gütige bescheidene Wesen und das dienstfertige vorbildliche Wirken des Verstorbenen hervor. — Im engern Kreis hielt der Jüdische Jugendverein für seinen Getreuen eine Trauerfeier ab.

Nieder-Wiesen. Die hiesige Gemeinde beklagt den Verlust eines getreuen Gemeindemitgliedes. Am Donnerstag, den 16. Juli wurde Frau Rosa Mendel geb. Loew im Alter von 77 Jahren zu Grabe getragen. Herr Rabbiner Dr. Jakobs, Kreuznach, würdigte in einer tiefempfundenen Grabrede die Tugenden der Heimgegangenen. Mit Recht betonte er ihre echt jüdische Frömmigkeit und G'ttergebenheit, die allein ihr halfen schwere Schicksalsschläge zu ertragen. Sie war eine ausnahmsweise gute und liebevolle Frau, die wegen ihres freundlichen, einfachen und allezeit friedlichen Wesens sich der Hochachtung und Wertschätzung bei alt und jung erfreute. תנצבה

Aber auch ein freudiges Ereignis können wir berichten: Am 18. August feierte Fräulein Fanny König



in körperlicher und geistiger Rüstigkeit ihren 90. Geburtstag. Frl. König erfreut sich hier größten Ansehens, sowohl bei der jüdischen als auch christlichen Bevölkerung. Das bewiesen die vielen Besuche und großen Ehrungen, die ihr von allen Seiten zuteil wurden. Ihr gebührt besonders Ehre und Dank dafür, daß sie s. Zt. die Erziehung der beiden früh verwaisten Kinder eines Bruders gewissenhaft übernahm. Die große Liebe, die sie einst in die Herzen der Kinder säte, trägt heute köstliche Früchte. Denn Nichte und Neffe wetteifern heute gegenseitig, den Lebensabend der braven Tante durch zärtliche Pflege und stete Aufmerksamkeiten zu verschönern. Die ganze Gemeinde ist stolz auf die würdige Greisin. Mögen ihr noch viele glückliche Lebensjahre beschieden sein zur Freude ihrer Angehörigen und all derer, die sie kennen und sie wegen ihres offenen, freundlichen und bescheidenen Wesens so sehr schätzen.

Ober-Olm. Die 42 Seelen zählende Gemeinde hat nach elfwöchiger Unterbrechung am Samstag, den 15. August, wieder mit dem regelmäßigen Gottesdienst begonnen. Während der Pause wurde die Synagoge, auf behördliche Anweisung hin, neu renoviert und dabei auch vergrößert, so daß jetzt ein geräumiger großer Saal zur Verfügung steht. Zu den Unkosten zur Instandsetzung hat jedes Gemeindemitglied ohne Ausnahme sein Scherflein beigetragen, was in der jetzigen schweren Zeit umso höher zu bewerten ist. Dafür gebührt Allen gleicher Dank, besonderen Dank aber den Damen, welche durch Stiftung der Beleuchtung und einer Decke zu dem heiligen Werk beitrugen. Eine Ehrentafel, welche für den im Weltkriege gefallenen Gustav Mayer demnächst eingeweiht werden soll, wird die Synagoge schmücken. Die Leitung des gesamten Umbaues lag in den Händen des hiesigen Architekten V. Metzler. Auch sei noch bemerkt, daß es dieses Jahr 50 Jahre sind, daß die Gemeinde als selbständige Gemeinde besteht.

Reinheim (Hessen). Die israel. Religionsgemeinde Reinheim ist seit einem Jahr Mitinhaberin des jüdschen Friedhofes der israel. Religionsgemeinde Groß Bieberau. Interessenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Schlüssel zum Friedhof bei dem 1. Vorstand Herrn S. Steiermann, Reinheim, in Empfang genommen werden kann.

Wallertheim (Rheinhessen). Am ע ראש חדש אלול fand hier anschließend an den יום כפור קטן G'ttesdienst eine Trauerkundgebung für die verstorbenen drei Mitglieder der חברה קדישא statt. Die Kundgebung wurde durch das Vorstandsmitglied Bruder Isaak Oppenheimer-Mainz veranlaßt, der auch die Gedenkreden auf die Brüder Moses und Karl Isaak ז"ל und Otto Kohlmann s. A. hielt. Er übergab anschließend an seine Gedächtnisworte der Gemeinde eine gestiftete Gedenktafel zum ehrenden Gedächtnis an das Ehepaar Karl und Rosa Isaac s. A. — Nach dem קדיש-Gebet der Hinterbliebenen versammelten sich die Brüder im Hause des Bruders Max Baum, woselbst die Generalversammlung des Wohltätigkeitsvereins Wallertheim, Gau Bickelheim und Arnsheim stattfand. Ursprünglich war geplant, diese Versammlung anläßlich des 80jähr. Bestehens der חברה feierlich zu begehen. Doch durch den Tod des Präsidenten und zweier Mitglieder war tiefe Trauer anstelle der Freude getreten und man beging den Tag im Gedenken an die verstorbenen Mitglieder. In seiner Rede ermahnte Bruder Oppenheimer die Jugend, sich das Wirken der Brüder Moses und Karl Isaac s. A. für die religiöse Gemeinschaft als Vorbild zu nehmen und in ihrem Sinn zu leben, damit der Fortbestand der Gemeinde gesichert sei. Nach Abwicklung der Tagesordnung schritt man zur Neuwahl des Vorstandes. Gewählt wurden: Bruder Max Baum als Präsident, Bruder Isaak Oppenheimer als Vizepräsident, Bruder Albert Berger als 3. Vorstandsmitglied, Bruder Josef Marum als Rechner. Anwesend bei der Feier waren außer den hiesigen Mitgliedern die auswärtigen aus Frankfurt, Grünstadt, Mainz und Worms. Bruder Emil Isaac-Wallertheim stiftete einen weiteren Beitrag zu der bestehenden Karl und Rosa Isaac-Stiftung, während Bruder Josef Isaac-Grünstadt zum Andenken an seine Eltern eine Moses und Helene Isaac-Stiftung und Ehrenmitglied Emil Isaac-Frankfurt zur Ehrung seines an diesem Tage seinen 77. Geburtstag feiernden Bruders eine Adolf und Berta Isaac-Stiftung errichteten. Bruder Karl Isaac-Worms stiftete ferner anläßlich seiner 30jähr. Mitgliedschaft einen Betrag für wohltätige Zwecke. Bruder Max Baum sprach noch seinen Dank aus für das ihm durch seine Wahl erwiesene Vertrauen, worauf Herr Oppenheimer die schön verlaufene Versammlung schloß.

Wieseck. In der jüngst erfolgten Vorstandswahl wurden an Stelle des verstorbenen Herrn Leopold Löwenstein zum 1. Vor-

steher Herr Salomon Meyer gewählt. Das Amt des 3. Vorstehers erhielt Herr Samuel Baum durch Wiederwahl.

Worms. Hiesige Zeitungen berichten unterm 6. August: Die Gesellschaft zur Förderung des Handwerks, der Industrie und der Landwirtschaft unter den Juden veranstaltete gestern abend im Gemeindehaus der israelitischen Gemeinde einen Vortragsabend, in dem der Redner, Herr Dr. Michael Traub-Berlin, das Problem der Anpassung der Juden in erwerbstätiger Beziehung zur neuen Wirtschaftsgestaltung behandelte. Wenn auch die jetzigen Krisen allgemeiner Natur seien und sich auf alle Länder und Völker erstrecken würden, so gäbe es doch ein spezifisch jüdisches Problem, das seinen Schwerpunkt in der besonders gelagerten Stellung der Juden zur früheren Wirtschaftsordnung und in diesem Zusammenhange zu der sich jetzt vollziehenden Wirtschafts-Neuordnung finde: die Stellung des Juden als Zwischenhändler zwischen Erzeuger und Verbraucher. Diese Stellung als Vermittler werde immer mehr geschwächt, da das Bestreben nach Verbilligung der Waren den Weg zwischen Produzent und Konsument vernunftgemäß immer mehr verkürze. Der Jude müsse daher umlernen, einen richtigen Beruf lernen, der es ihm ermögliche, sich in Zukunft eine Existenz zu schaffen. Um dies richtig verstehen zu können, müsse man geschichtlich zurückgreifen und feststellen, daß z. B. im Mittelalter dem Juden der Weg zur Erlernung eines Handwerkes, der Landwirtschaft usw. versperrt wurde. Daß er also in die Stellung des Krämers, des Händlers, Vermittlers, Geldgebers u. a. gegen seinen Willen gezwungen worden war. Er hätte früher nie erzeugt, sondern nur vermittelt, und das räche die Wirtschaft jetzt an den Juden. Heute müßten die Hände zwischen Erzeuger und Verbraucher verschwinden. Und da sind es besonders die Juden, die Opfer dieses Prozesses einer Neuordnung sind, an der auch der Staat beteiligt ist, der nach dem Kriege regulierend in das Wirtschaftsleben eingegriffen habe. Wir müssen uns also einen neuen Wirkungskreis erkämpfen, selbst unter der Bedingung der Verproletarisierung. Es gilt hier Schwierigkeiten zu überwinden, die darin bestehen, glauben zu machen, als ob der Jude nicht Handwerker oder Arbeiter sein könne. In Deutschland kannte man früher allerdings nicht einen jüdischen Arbeiter und Rußland betrachtetet heute jeden, der irgendwie mal, und wenn auch noch so klein, selbständig war, als Deklassierten, der kein Anrecht auf Brot habe. Dieses Recht auf Arbeit jedoch müssen wir als Ziel setzen. Wie wenige noch wirklich Selbständige gibt es, aber wie viele, deren Sehnsucht es ist, angestellt zu sein. Hier gilt es zu beweisen, daß der Jude ein tüchtiger, geschätzter Arbeiter sein kann.

Im zweiten Teil machte der Redner mit den Zielen und Aufgaben der Gesellschaft bekannt, die Handwerkerschulen und Schulen für andere praktische Berufe, wie Landwirtschaft usw., errichtet hat, in denen es auch Erwachsenen ermöglicht wird, einen richtigen Beruf zu erlernen. Eine der Hauptaufgaben ist die Qualifizierung des jüdischen Arbeiters und der Durchbrechung der Front der Abneigung gegen den jüdischen Arbeiter.

Zum Schluß kam Herr Dr. Traub, der noch mit interessanten und vergleichenden Zahlen aus anderen Ländern, in der Hauptsache Rußland, aufwartete, aus denen hervorging, daß auch der jüdische Arbeiter sich in immer größerer Zahl durchzusetzen vermochte, auf weitere verschiedene Aufgaben des „Ort", wie Verwandtenhilfe, Landwirtschaft u. a. zu sprechen und schloß seine Ausführungen, die viele neue ideale und mutige Gedanken zeigten, mit dem Wunsche, daß die Beziehungen zwischen West und Ost sich zu einer gemeinsamen Aufgabe auswachsen mögen.

Worms. Der Freitagabend-Gottesdienst — פ ראה — gestaltete sich aus Anlaß der Einführung des Herrn J. Hohenemser in sein Amt als Religionslehrer und Kantor unserer Gemeinde zu einem besonders feierlichen. Erschienen waren hierzu fast alle Mitglieder unserer Gemeinde, die dem jungen Beamten durch ihr Kommen einen stillen Willkommengruß bieten wollten. Warmherzige und wertvolle Begrüßungsworte sprachen nacheinander die Herren J. Kiefer und Rabbiner Dr. Holzer, ersterer im Namen der Gemeinde und des Gesamtvorstandes, insbesondere im Namen von dessen Kultussektion, Herr Dr. Holzer namens des Wormser Rabbinats. Es ist selbstverständlich, daß hierbei, rückblickend, auch aller derjenigen in herzlichen Worten gedacht wurde, die hier in unserem ehrwürdigen Gotteshause, die in unserer Schule als Vorgänger des Herrn Hohenemser gewirkt und in deren Reihe er sich nunmehr als jüngstes Glied gestellt sieht, daß namentlich das verdienstvolle Wirken des jetzt in den Ruhestand getretenen Herrn Oberkantors und Lehrers L. Agulnik in gebührender Weise Anerkennung fand. Möge es Herrn Hohenemser vergönnt sein, ein segensreiches Wirken entfalten zu können, das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wird, in weitgehendstem Maße zu rechtfertigen!

Die folgenden Damen und Herren haben die sonst üblichen postalischen Glückwünsche zu Rosch-haschonoh durch eine Wohlfahrtsspende abgelöst. Sie bekunden hierdurch ihre Segenswünsche auf eine כתיבה וחתימה טובה allen Freunden und Bekannten und danken zugleich erwidernd für die an sie ergangenen Gratulationen.

Mainz:

Moritz Berney und Frau
Frau Hedwig Berney
Jacob Deutsch und Frau
Dr. L. Ehrmann und Frau
Siegfried Fraenkel
Sal. Wilh. Fraenkel u. Frau
Manfred Fröhlich und Frau
Dr. Max Gerstmann u. Frau
Jacob Goldschmidt u. Familie
Schreibmaschinen-Günzburg und Familie
Frau Felix Grünewald Wwe.
Frau Eugen Herzog Wwe.
Jacques Herzog und Frau
Oberkantor J. Jonas u. Frau
Julius Jungermann u. Fam.
Leopold Klein und Frau
Adolf Knopp u. Fam.
Dr. Emil Kramer
Rabbiner Dr. S. Levi u. Fam.
Frau Emil Löwensberg Wwe.
Fritz Löwensberg
Hugo Löwensberg und Frau
Kommerzienrat B. A. Mayer und Frau
Henry Meyer und Frau
Rechtsanwalt Otto Neumann und Frau
Carry Odenheimer
Familien Isaac und Kurt Oppenheimer
Dr. Julius Picard u. Frau
Lehrer M. Rosenberg u. Frau
S. Rusznyak u. Familie
Siegfried Selig und Frau, Kaiserstraße 82
Hermann Simon und Frau
Dr. Paul Simon und Frau
Frau M. Sonnenberg
Hermann Schäfer und Frau
Karl Schlicher
Amtmann E. Schlösser u. Fr.
David und Louis Schneeberger sowie Frau Frieda Schloß
Julius Schottländer u. Frau
Frau Dr. E. Stern Wwe.
Elfriede Vogel
Theo Weil und Frau
H. Z.

Alsfeld:

Lehrer L. Kahn
Adolf Steinberger

Alzey:

Rabbiner Dr. Lewit und Frau

Bingen:

Rabbiner Dr. Guttmann.

Darmstadt:

Rabbiner Dr. Bienheim
Ludwig Joseph
Siegfried Stern und Sohn

Echzell:

Lehrer Josef Stern u. Fam.

Gießen:

Provinzialrabbiner Dr. Sander

Harxheim:

Ferdinand Mayer u. Familie

Offenbach:

Berger und Schmelzer
Nathan Grünewald
Israel. Religionsgemeinde Offenbach
Dr. Manfred Strauß u. Frau

Oppenheim:

Siegfried Rosenthal

Osthofen:

Ludwig Ebert

Worms:

Dr. Goldschmidt
Sanitätsrat Dr. Nickelsburg
A. Salomon, Oberreallehrer im Ruhestand

Hilfsverein der deutschen Juden.

Am 17. Sept. d. Js. kann der Hilfsverein der deutschen Juden die Feier seines 30jährigen Bestehens begehen. Die Leistungen des Hilfsvereins während dieser 3 Jahrzehnte sind in einem kurzen Artikel nicht zu schildern. Um aber unsere Leser einen Einblick in die Verdienste des Vereins und seines Vorsitzenden, des Herrn Dr. James Simon in Berlin, der am Jubeltage des Vereins seinen 80. Geburtstag feiern kann, tun zu lassen, bringen wir hier die Ansprache, die der stellvertr. Vorsitzende des Vereins, Herr Max Warburg, Hamburg, nach dem Jahresbericht für 1930 bei der letzten Jahresversammlung des Hilfsvereins am 19. April 1931 gehalten hat.

In dem Jahre, in dem der Hilfsverein der Deutschen Juden auf ein 30jähriges Bestehen zurückblickt, werden wir auch, und zwar am 17. September, den 80. Geburtstag unseres hochverehrten Herrn Präsidenten Dr. James Simon feiern. Wir wollen ihm nicht im voraus heute schon zu diesem Tage Glück wünschen; ich möchte Ihnen aber schon heute vorschlagen, mit ihm zu überlegen, wie wir ihm zu diesem Tage eine „Ueberraschung" bereiten können.

Der Hilfsverein der Deutschen Juden ist von Dr. James Simon mitgegründet worden, von ihm und vielen anderen verdienstvollen Männern, von denen Herrn Generalkonsul Eugen Landau heute hier zu sehen, uns eine große Freude ist. Dr. James Simon hat zusammen mit unserem unvergeßlichen Freunde Dr. Paul Nathan dem Hilfsverein insbesondere das Gepräge gegeben.

Wir Deutschen Juden erleben in unseren Empfindungen doppelt die Freuden und Leiden einer Minorität. Wir gedenken der 30 Millionen im Auslande (einschließlich Amerikas) lebenden Deutschen. Wenn wir diesen in gemeinsamer Arbeit mit unseren andersgläubigen Landsleuten helfen wollen, ihr Deutschtum zu bewahren, müssen wir uns in die Lage und in die Not solcher Menschen versetzen, die als eine Minorität zu leben gezwungen sind; als deutsche Juden müssen wir, zusammengeschlossen im Hilfsverein, mithelfen, das Elend unserer in der Welt zerstreut lebenden Glaubensbrüder zu mildern. **Wohltun kennt keine politischen Grenzen.** Das Unglück von Minoritäten in einem Land muß von Mitgliedern von Minoritäten in anderen Ländern oder denjenigen Menschen gemildert werden, die sich in die Not einer Minorität versetzen können, denn die meisten Menschen, die nur gewohnt waren, als Mitglieder einer Majorität zu leben, werden grausam sein und taub für die Schmerzen der in der Minderheit Lebenden. Je stärker der Druck ist, unter dem wir leben, um so größer ist unser Stolz und der Wunsch, nicht aufzuhören im Helfen; das gilt für uns als Deutsche, wie als Juden.

Für den deutschen Juden gilt nicht die Frage: soll ich deutsche Not oder jüdische Not lindern, der deutsche Jude muß beides leisten. Liebeswerke dürfen auch dann nicht unterbrochen werden, wenn die Sorgen im eigenen Lande groß sind; die Arbeit darf nicht ruhen.

Wir im Hilfsverein versuchen, soweit wir es vermögen, vor allem mit Hilfe ähnlicher ausländischer Organisationen, in der ganzen Welt das Elend der Juden zu mildern. Das ist die vornehmste internationale Zusammenarbeit der Juden: gegenseitige Unterstützung zur Milderung der Not, zur Ermöglichung freier Ausübung unserer Glaubensvorschriften, zur Pflege unserer auf monotheistischer Weltauffassung begründeten Ethik. Das ist internationale Tätigkeit der Juden im Sinne der höchsten Sittlichkeit! Verleumdungen, die von „internationalen jüdischen politischen Machenschaften, gerichtet gegen das eigene Vaterland" reden, sind Lug und Trug.

Solche internationale Unterstützung kann aber nur erfolgreich sein, wenn die Nationen, denen die Juden angehören und dienen, stark sind; nur wenn Deutschland, dem wir deutschen Juden mit Leib und Seele verbunden sind, stark ist, sind auch wir Juden stark genug, um Gutes zu tun. Sind die einzelnen Nationen nicht stark, so wird die ganze Welt ein Menschenbrei.

Wir deutschen Juden haben unseren Glaubensgenossen in den anderen Ländern manches zu vermitteln, was uns Deutschland gab, vor allem bewährte deutsche Methoden in der sozialen Fürsorge, in Bildungs-, insbesondere Schulfragen.

Auch das Palästinawerk steht nicht im Widerspruch zu unseren treuesten Empfindungen für unser Vaterland. Unbeschadet unseres Deutschtums können wir für eine Stätte im Heiligen Lande wirken, von der wir glauben, daß dort ein Wiedererstarken des Judentums erlebt werden kann, gegen das heute mehr denn je grausam gekämpft wird und das in großer Gefahr ist.

Sie, hochverehrter, lieber Herr Dr. Simon, sind uns immer ein Beispiel dafür gewesen, wie Wohltätigkeit richtig geübt werden soll, und werden uns immer ein Beispiel hierfür bleiben. Unabhängig von der Gunst oder Ungunst der Zeiten, der politischen oder wirtschaftlichen Lage unseres Vaterlandes, unabhängig von den eigenen Sorgen, sind Sie Ihrem hohen Lebensziel, Gutes und Schönes zu fördern, treu geblieben, in sich so gefestigt, daß kein Sturm Sie erschüttern konnte, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele: b'chol l'wovchoh u'wchol naffchechoh Ihren Idealen zu dienen. Eines Ihrer Herzenskinder zu unserem und vieler Menschen Glück war und ist: der Hilfsverein der Deutschen Juden.

Freunde von Ihnen wollen Ihnen daher in dankbarer Erinnerung an Ihre 30jährige Tätigkeit, anläßlich Ihres 80jährigen Geburtstages Gelder für eine **„Dr. James Simon-Stiftung"** überreichen, die in erster Linie für Schulwerke bestimmt sein sollen. Die Verwendung der Gelder soll dem Vorstand des Hilfsvereins der Deutschen Juden überlassen bleiben.

Wir alle haben ein Recht und eine Pflicht, da weiterzuarbeiten, wo Dr. James Simon mit Freunden vor 30 Jahren begonnen hat, damit der Hilfsverein der Deutschen Juden nach schweren Zeiten alten Zielen mit neuer Kraft erfolgreich zustreben kann.

*

Wir wünschen dem Hilfsverein auch für kommende Jahrzehnte erfolgreiche und gesegnete Tätigkeit und sprechen dem verdienten Vorsitzenden unsere Glückwünsche aus.

Die Schriftleitung.

Vereine und Verbände.

Die **Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden** läßt soeben einen **Aufruf an die jüdischen Gemeinden in Deutschland** ergehen, dessen Grundgedanken nachstehend folgen:

„In schwerer Stunde richten wir an die jüdischen Gemeinden in Deutschland den Ruf: **Haltet die Wohlfahrtspflege aufrecht!**

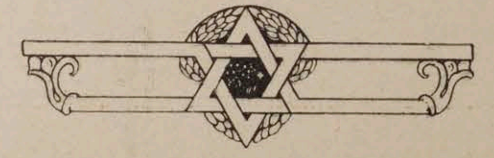
1. Keine Gemeindeaufgabe ist in dieser Not notwendiger als Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik.
2. **Helft,** daß überall die unentbehrlichen Heime, die Kindergärten Horte, Jugendheime offen bleiben. Vermehrt die Speisungen. Aber vermeidet und verhindert rücksichtslos alle Doppelarbeit, jeden Leerlauf.
3. **Erhaltet** der Arbeit alle Berufskräfte. Sie leisten schwerste, verantwortungsvolle Arbeit. Sie bringen das Vielfache von dem herein, was sie kosten.
4. **Ermutigt** den Helferwillen jedes Einzelnen! Gewinnt freiwillige Mitarbeiter! Weckt die Nachbarschaftshilfe! Schafft „Pfundsammlungen!"
5. **Stärkt** in der Arbeit die Gemeinschaft mit den anderen konfessionellen und interkonfessionellen Organisationen und mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege.

Gemeinden und Vereine schließt euch enger zusammen!
Erhaltet und stärkt das Werk der jüdischen Wohlfahrtspflege."

Berlin, August 1931. Für den geschäftsführenden Vorstand
der Zentralwohlfahrtsstelle
der deutschen Juden
Baeck, Vorsitzender.

In der Nähe von Ilmenau in Thüringen fand vom 3. bis 6. August der **dritte Bundestag des Bundes der Junggruppen im Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands** statt. Am ersten Tag schien es, als zerreiße die tiefgehende Uneinigkeit, die heute in der jüdischen Jugend herrscht, auch den Bund der Junggruppen. Aber die Frage intensiver Arbeit und ehrlicher Auseinandersetzung mit den jüdischen Fragen erzielten eine völlige Einheit in Grundhaltung und Erziehungsmethode: Der Bund der Junggruppen steht auf dem Boden der gesamtjüdischen Idee, die die jüdischen Bewegungen und Einzelmenschen, die nur ihre Partei kennen, umbiegen und zurückwenden will zur Mitte, zum gesamten Judentum als jüdischem Kollektiv. — Die innere Geschlossenheit des Bundes zeigte sich in der einstimmigen Wahl des neuen Bundesleiters Kurt London; das Streben nach Einheit innerhalb der jüdischen Jugend kam in der auf dem Lager beschlossenen engen Arbeitsgemeinschaft mit dem jüdischen Pfadfinderbund in Deutschland zum Ausdruck.

K. J.



Die jüdische Jugend ruft nach Euch!

Die Not unserer Zeit mahnt alle zur Besinnlichkeit. Ganz besonders eindringlich gilt ihre Stimme in diesen Tagen dem jüdischen Menschen, den sie zwiefach hart bedrängt. Darum muß er sich über die Zerklüftung in Parteien, Richtungen, Gruppen und

Gruppchen hinweg zu der allverbindenden Gemeinschaft finden: dem Judentum.

Junge jüdische Menschen jenseits aller geistigen und politischen Zollschranken auf gemeinsamem Boden zusammenzuschließen, ist das Ziel des Verbandes der Jüd. Jugendvereine Deutschlands. Er will die in ihm geeinte Jugend zu aufrechten Menschen und bewußten Juden erziehen.

Dieser Aufgabe vermag er nur gerecht zu werden, wenn alle Kreise der jüdischen Gemeinschaft bei seiner Arbeit tatbereit mitwirken und ihm gerade jetzt verständnisvoll helfen die zeitbedingten Nöten zu meistern.

Wir rufen alle jüdischen Menschen unserer Stadt und Umgebung, vor allem diejenigen, die bisher noch außerhalb der Reihen des Jüd. Jugendvereins standen, zu einer Gemeinschaftsstunde auf. Wir wollen Euch einen Ausschnitt unserer Arbeit zeigen und erwarten bestimmt, daß Ihr Euch unserem dringlichen Rufe nicht entziehen werdet.

Erscheint daher am **Mittwoch, 23. September d. J., abends 20,30 Uhr**, im großen Gemeindesaal (Josefstr.) vollzählig! Das Programm des Abends ist an anderer Stelle ersichtlich. Haltet Euch den Abend frei!

Die Sache der jüdischen Jugend ist die Sache der Gemeinde und jedes Einzelnen!

Vorstand des Jüd. Jugendvereins Mainz.

Bücherschau.

Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz mit dem Sitz in Düsseldorf widmet das erste Heft seines 25. Jahrganges den jüdischen Kult- und Kunstdenkmälern im Rheinland. Diese Erscheinung soll das in der jüdischen Abteilung der Jahrtausendausstellung der Rheinlande im Jahre 1925 in Köln zusammengebrachte Material, wissenschaftlich verarbeitet, den Mitgliedern des Vereins zuführen. Dieser Aufgabe ist der Leiter dieser Sammlung, die in so hohem Maße aufklärend gewirkt hat, Rabbiner Dr. Adolf Kober mit seiner kunstwissenschaftlichen Mitarbeiterin, Elisabeth Moses, nachgekommen. Kober erzählt zunächst in einem kurzen Aufsatz von jüdischen Friedhöfen im Rheinland, jenen frühen Erinnerungsstätten zu Worms und Mainz, zu Köln und Speyer, wie zu Siegburg und Deutz. Die eigentliche Arbeit „Aus der Geschichte der Juden im Rheinland" umfaßt fünf Kapitel, nämlich 1. K.: Bis zur Zeit der Kreuzzüge, 2. K.: Von den Kreuzzügen bis zur Ausweisung der Juden aus den rheinischen Städten, 3. K.: Von der Ausweisung aus den rheinischen Städten bis zum Zeitalter der Aufklärung, 4. K.: Vom Aufklärungszeitalter bis zur Gegenwart, 5. K.: Uebersicht der Zahl der Juden in den linksrheinischen Departements in den Jahren 1806—1808. Ueber den Zweck der Arbeit hinaus eine nicht jüdische Leserschaft in die wechselvolle Geschichte rheinischer Juden einzuführen und die vielen Einzeldarstellungen aus der Geschichte der zahlreichen rheinischen Judengemeinden zu einer einheitlichen Schilderung zu verbinden, gibt Kober auch dem Kenner willkommene Aufschlüsse über bisher unbekannte Daten und Geschehnisse unserer Heimatgeschichte. Der Arbeit der Kunsthistorikerin Dr. Moses über die jüdischen Kult- und Kunstdenkmäler im Rheinland kann man leider nicht nachrühmen, daß ihr die Sichtung des reichen Materials der Kölner Ausstellung nach der wissenschaftlichen Seite hin geglückt ist, was ihr auch selbst bewußt ist, wenn sie im Vorwort schreibt — sechs Jahre nach der Ausstellung! —, sie habe nur der Zusammenstellung des Materials die Wege ebnen wollen. So bleibt ihre Arbeit nur als Einführung für alle die zu empfehlen, die sich einen Ueberblick über die jüdischen Kunstdenkmäler im Rheinland schaffen wollen, zumal das Heft mit sehr gutem Bildermaterial ausgestattet ist. Das Bildmaterial hätte systematischer eingefügt werden können: es ist weder nach geographischen, noch nach zeitlichen, noch nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet, dadurch sind Ueberblick und Vergleich erschwert. (Das Seite 71 abgebildete Sandschälchen für die Beschneidung ist vor Jahren geschenkweise von Frau Sally Fürth der Sammlung jüdischer Altertümer in Mainz übergeben worden; das Schild Seite 151, oben links, befindet sich nicht in Friedberg, sondern in Mainz.) **K. L.**

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Dieser Verein hat als Heft 2 des Jahrganges 1931 eine Jubiläumsnummer anläßlich seines 25jährigen Bestehens herausgebracht (228 Seiten, Druck und Verlag von L. Schwann, Düsseldorf 1931). In einem Geleitwort des Vorsitzenden dieses Vereins, des Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Franz Schollen, in 16 Abhandlungen sachkundiger Forscher über Sondergebiete, in einer Buchanzeige und in einer Zusammenstellung der bisher von 1907—1931 erschienenen Hefte der Zeitschrift des Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz wird Grundsätzliches, Geschichtliches, Kunst- und Kulturgeschichtliches dargelegt. Diese Darlegungen sind an einer Fülle gut gelungener Bilderwiedergaben veranschaulicht; die Eigenart der schönen Landschaft des Niederrheingebiets, seiner Bauten und Kunstdenkmäler aus alter und neuerer Zeit wird in ansprechender Auswahl und einprägsam dargetan. Das Heft wird über den Wert einer einmaligen Jubiläumsveröffentlichung hinaus dauernd Geltung behalten. Dr. L.

Die **Gesellschaft für Jüdische Familienforschung** versandte ihr 26. Heft. Der Dipl.-Kaufmann Ernst Wolff-Berlin führt die im vorigen Heft begonnene Anleitung zur Führung eines Familienarchivs weiter.

Bankier Semmy Sachs-Hamburg schildert auf Grund alter Glogauer Stadtakten, die er selber aufgefunden hat, die Nachkommen von drei jüdischen Schwestern, denen um 1600 für ihre sämtlichen Nachkommen der Kaiser Rudolf II. Wohn- und Handelserlaubnis in Glogau zugesichert hatte. Eine Erlaubnis, die von allen späteren Kaisern bestätigt wurde, auch zu Zeiten, wo sonst kein anderer Jude in Schlesien solches Privileg besaß. Die Behörden forderten daher von Zeit zu Zeit Abstammungsnachweise ein und eben diese sind es, die einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der damaligen Juden, besonders ihre Fruchtbarkeit, gestatten. —

Der bekannte Wirtschaftspolitiker Ernst Kahn-Frankfurt a. M. ergänzt den im vorigen Heft gebrachten Artikel über „Jüdisches Blut im arischen Adel" durch eine Liste von rund 100 Adligen, die unter den Nachkommen des Salomon Benedikt Goldschmidt ihre Gemahlin gesucht haben. Es finden sich hier Herzöge, Grafen, Lords, Freiherrn, ja sogar Fürsten und Markgrafen, ein interessanter Beitrag zum Problem der Rassenreinheit des arischen Hochadels.

Max Markreich-Bremen teilt eine erschütternde Episode aus der napoleonischen Zeit mit. Im März 1813 hatte eine oldenburgische Küstenbatterie an der Wesermündung den Gehorsam verweigert. Der Führer einer französischen Strafkolonne ließ nicht nur die Schuldigen sofort erschießen, sondern nahm noch eine Zahl von Bürgern als Geiseln, denen der Tod für den nächsten Morgen angedroht war. Unter ihnen befand sich ein Jude Elias Koopmann. Dieser schrieb in jener Nacht seinen letzten Willen, der ein rührendes Zeugnis einer Frömmigkeit, Ehrlichkeit und pietätvollen Liebe darstellt. Uebrigens gelang es seiner Gattin in derselben Nacht, seine Freilassung zu erwirken; ein jüdisches Gegenstück zur Handlung des Fidelio!

Stadtrat Kronthal-Berlin gibt eine aktenmäßig belegte Schilderung der Einbürgerung der Posener Juden, die bekanntlich nicht im gleichen Maß und zu gleicher Zeit mit der der übrigen preußischen Juden, sondern wesentlich später erfolgte. —

Bernhard Brilling-Breslau setzt die Liste der jüdischen Marktbesucher der Breslauer Messe im 17. Jahrhundert fort.

Um die Vererbung der Augenfarbe, die immer noch strittig ist, zu klären, wird eine Rundfrage genau präzisierter Art an alle Leser erlassen. — Zum Schluß werden wiederum einige in Amerika ohne bekannte Erben verstorbene Juden mitgeteilt. — Die Zeitschrift wird allen Mitgliedern unentgeltlich zugesandt; Probehefte durch das Sekretariat Berlin W. 9, Potsdamerstr. 5.

Die soeben erschienene Nr. 3 des „Morgen" (7. Jahrgang) wird eingeleitet mit einem Aufsatz von Hermann Funke über „Die große Krise. Das Geschlecht ohne Gott." Ausgehend von einer Betrachtung der Ursachen gegenwärtiger religiöser Verwirrung zeigt Funke den Weg zurück zur Religion.

Es folgt die Uebertragung eines Gedichtes von Ch. N. Bialik. Claude G. Montefiore, der geistige Führer des englischen liberalen Judentums, knüpft an den jüngst im „Morgen" erschienenen Aufsatz Baecks über: „Volksreligion und Weltreligion" an, mit einer feinsinnigen Betrachtung: „Ein kurzes Wort über Judentum und Weltreligion", zu der Leo Baeck ein meisterliches Schlußwort schreibt. J. Mattuck, Rabbiner an der liberalen Synagoge in London, gibt in seiner Ansprache „Was eint Juden und Christen?" Kunde von der in England mit Erfolg aufgenommenen engen Zusammenarbeit zwischen christlichen und jüdischen Organisationen.

Max Eisler vermittelt die Bekanntschaft zweier Tagebuchblätter des holländischen Malers Josef Israels: außerordentlich schöne Naturbilder, die in der liebevollen Hingabe der Schilderung lebhaft an das malerische Werk des großen Impressionisten erinnern.

Ein Aufsatz von Otto Piper über „Die geistigen Strömungen im Protestantismus Deutschlands" gibt einen auf subtiler Kenntnis des Stoffes beruhenden instruktiven Ueberblick über dieses ganze Gebiet.

Ernst Holzer zeigt in seiner Betrachtung „Die kommende Generation“ die geistige Situation der heutigen heranwachsenden Jugend und weist warnend auf das vielfach zu geringe Verständnis der leitenden Kreise für die Probleme der jungen Menschen hin.

Daß die landläufigen Ansichten über die letzten Tage Jesu sich mit neueren Ergebnissen der Wissenschaft nicht mehr vereinbaren lassen, zeigt Walter v. Hauff in seinem Bericht: „Der Prozeß Jesu im Lichte der neuesten Forschung“. „Der Franzose auf der Wodanseiche“ — das ist der französische Antisemit Bernanos —: Mit ihm, und zugleich mit dem Problem des Antisemitismus, setzt sich Joseph Roth außerordentlich scharf und feinsinnig auseinander.

Hermann Vogelstein schreibt über „Glaube und Geschichte im heutigen Judentum“.

Julius Bab weist bei Gelegenheit des Todes von Veit Harlan auf die zugleich mit dem Antisemitismus anwachsende „Antisemitenschnüffelei“ hin. Mit einer Buchbesprechung von Max Dienemann (Hans Kohn: Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit) schließt das reichhaltige anregende Heft.

Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich (jedes Heft zirka 100 Seiten stark) und ist durch jede Buchhandlung, oder direkt durch den Philoverlag (Brl. W. 15, Emserstr. 42) zum Jahrespreis von RM. 12.— zu beziehen.

Jüdischer Jugendverein.

Oeffentliche Veranstaltung (Gemeinschaftsstunde) am **Mittwoch, 22. Sept.**, im Gemeindesaal, Josefstr., 20,30 Uhr abds. **Vortragsfolge:** 1. Darbietungen der Junggruppen (Kanon, Lieder). — 2. Begrüßungsansprache. — 3. Referate: „Jüdische Jugend im Kampf um die Fragen der Zeit.“ — 4. Allgemeiner Sprechchor: Aus „Jeremias“ von Stefan Zweig.

Personalnotizen.

Geboren:

Gau-Bickelheim: 6. 8. 31 eine Tochter des Herrn Robert Berger.

Barmizwoth:

Eppelsheim: 22. 8. 31 Rudi Levis, Sohn des Herrn Max Levis.

Worms: 25. 7. 31 Ernst Löb, Sohn des Herrn Albert Löb. 15. 8. 31 Helmut Mayer, Sohn des Herrn Adolf Mayer.

Verlobte

Hellstein—Mainz-Bischofsheim: Frl. Rita Grünebaum mit Herrn Max Blumberg.

Mainz: Frl. Ina Goldstein mit Herrn Siegmund Süß.

Mainz—Barmen: Frl. Marianne Mayer mit Herrn Walter Klein.

Nieder-Ingelheim—Hechtsheim: Frl. Lissy Nußbaum mit Herrn Benno Kapp.

Ober-Ramstadt—Langsdorf: Frl. Bella May mit Herrn Siegfried Goldstein.

Worms—Aschaffenburg: Frl. Hilde Sondheimer mit Herrn Siegfried Riselsheimer.

Vermählte:

Mainz: Benno Jotkowitz mit Rosel Jotkowitz geb. Rudowski.

Pfaffenbeerfurt: Jakob Kahn mit Jenny Kahn.

Silberhochzeit:

Groß-Karben: 2. 9. 31 Lehrer J. Markus und Frau Regine, geb. Hahn.

70. Geburtstag:

Viernheim: 2. 9. 31 Elise Weißmann.

75. Geburtstag:

Laubach: 23. 8. 31 Frl. Mina Jodick.

79. Geburtstag.

Viernheim: 31. 8. 31 Abraham Kaufmann.

80. Geburtstag.

Laubach: 17. 9. 31 Herr Josef Katz.

Gestorben:

Lecheim: 4. 8. 31 Julius Sternfels, 71 Jahre alt.

Mainz: 8. 8. 31 Franz Neumann, 7 Jahre alt.

Mainz: 20. 8. 31 Frau Dina Haas, geb. Strauß.

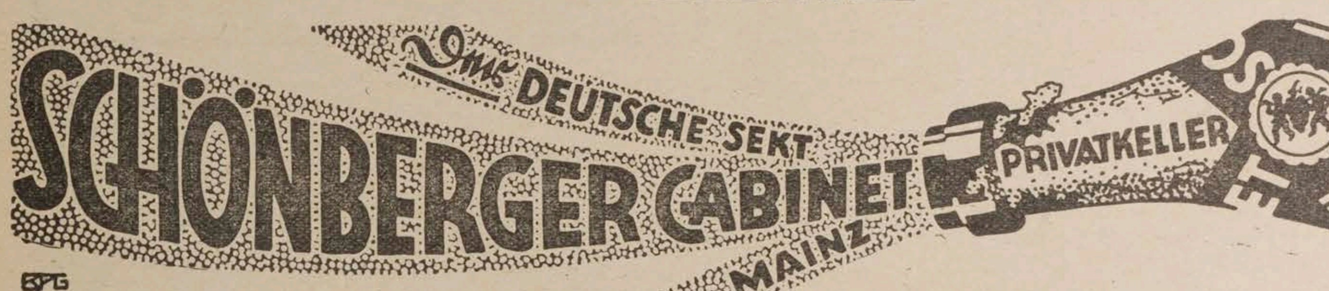
Mainz: 22. 8. 31 Bernhard Lorch, 31 Jahre alt.

Der Mainzer Auflage der heutigen Nummer unseres Mitteilungsblattes liegt ein Zettel bei, dessen Beachtung wir dringend empfehlen.

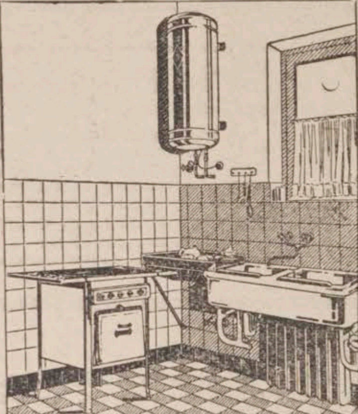
Die Schriftleitung.

Mitglieder, kauft bei den inserierenden Firmen

MAINZ



Elektrische Küche mit Heißwasser-speicher!



haben sich praktisch glänzend bewährt.

Wer einmal den Versuch gemacht, wird bestimmt nur noch elektrisch kochen, braten, backen und grillen.

Die neuesten elektr. Herde sind ausgestellt beim:

Städt. Elektrizitätswerk Mainz

Rheinallee 29

und erhältlich bei hiesigen Fachgeschäften

Für die Feiertage

empfehlen wir besonders koschere **junge Hahnen, fette Suppenhühner und Brathühner, sowie sämtliche koscheren Wurstwaren** zu den bekannten billigen Preisen.

Vorbestellungen frühzeitig erbeten.



Karl Fuchs, Mainz

Betzelsgasse 4 * Tel. 1578

Spezialgeschäft für **Schildermalerei** und **Werkstätten für Maler-, Tüncher- und Lackiererarbeiten**

G 1886 und M 34026

Christian Becker's Kleiderpflegen

Schillerplatz 22 = Tel. Gutenberg 1886
Neubrunnenstr. 14 • Münsterpl. 34026

Anzug bygien. Dampfbügeln M. 2 - Entflecken, Färben, Chem reinigen Reparieren, Kunststopfen

---

Damen-Frisier-Salon C. Kopatschka

Erstes Haus am Platze

Mainz

Bauhofstr. 2 Tel. Münsterpl. 349 36

Kunst- u. Bauschlosserei

Johann Kronauer & Sohn

Mainz, Telefon 32132

Eisenkonstruktion, Aufzüge, Markisen, Transparente, Schornsteinaufsätze, Siphon und Sandfangeimer sowie alle ins Schlosserhandwerk fallenden Arbeiten

---

Radio

Alle führenden Marken kaufen Sie stets zu günstigsten Bedingungen bei

BLATT, Mainz

Pfandhausstr. 2 / Telef. 2776

Anlagen mit Lautspr. v. Mk. 70 - an

Ihre Winterkohlen

nur bei

Jakob Pfennig, Mainz

Büro: Leibnizstr. 25 / Telefon 33305
Lagerplatz: Rheinallee 80, Zollhafen

Neuzeitliche

Tapeten

TEPPICHE
DEKORSTOFFE
LINOLEUM

äußerst preiswert

J. BECKER

MAINZ, Christophstr. 7

Den Damenhut

nur bei

Hut-Gaul

Heidelbergerfaßgasse 8

Dampf-Waschanstalt Joh. Wehrle, Mainz

Bebelring 61 = Tel. Münsterplatz 32553 = Mod. einger. Großbetrieb

Hygienische Reinigung und Desinfizierung für alle Wäschearten

Wir reinigen und schonen in der bekannten Weise: Stärke-, Herren- und Damen-Wäsche, sowie Haushaltungs- und Pfund-Wäsche **wie Neu!**

Abholen und Liefern frei Haus

Mainzer Wach- und Schließ-Gesellschaft m. b. H.

Tel. Münsterpl. 33100 Hindenburgstr 16

Bürodienst:

Tägl. v. 9-4 Uhr u. abds. 1/2 9 - 1/2 10 Uhr

Bewachen u. Schließen der Türen v. Gebäuden u. Grundstücken aller Art, wie Gärten, Anlagen u. Lagerplätze gegen Diebstahl, Einbruch-Schäden, Wasser- und Feuergefahr mit und ohne Versicherung.

„NORDSEE"

Unsere neueste Filiale

Mainz, Schusterstr. 37

liefert zu den Feiertagen:

Feinste lebende **Spiegel-Karpfen** in allen Größen, Ferner: **Barben, Forellen, Heilbutt** im Schnitt, **Seehecht** im Schnitt, **Zander etc.**, billigst.
Machen Sie bitte einen Versuch / Versand frei Haus / Telefon: Gutenberg 4051

Mich. Werner

Inhaber: Wilh. Werner **Mainz**

Glaserei u. Fensterfabrik

Frauenlobstr. 56 Tel. 33370

Stumpf's Reformschiebefenster
Wagner'sche Doppelfenster
und Balkontüren

Franz Martin

empfiehlt zu den Feiertagen streng koscher geschlachtetes **Geflügel** aller Art

Hintere Bleiche 1 5/10
Telefon Münsterplatz 31330

Ing. **Ph. Engelbach**

Mainz, Hintere Bleiche 36

Instandsetzung aller elektrischen Haushaltungsapparate:

Staubsauger, Haartrockner Nähmaschinenmotoren

DAS LOCH

im Schuh — macht zu im Nu!

Ideal - Schuh - Instandsetzung

(Inh. S. Neuhof)
Stadthausstrasse 3

Damen-Sohlen 1.75, Fleck 60 Pf. an
Herren-Sohlen 2.75, Fleck 90 Pf. an

Ia Kernleder Feinste Handarbeit

Heinrich Herzheimer

Klarastr. 17 **Mainz** Tel. 31919

Kolonialwaren

Spezialität in *extrafeinen* **Grünkern**

Suppeneinlagen
Kaffee, Tee, Kakao
Kerzen für Jomkippur etc. etc.

Alleinige Anzeigenannahme Ludwig Greif, Mainz, Tritonplatz 5 (am Stadttheater) Fernruf 740. — Druck von E. Herzog, Mainz.